

ESTICA

a, -4056

BIBLIOTHEK
ESTONIA

D 2



h 2004

B 17

Erinnerung

an die

FRATERNITAS.



ESTICA

A-4056

Est. A 8982

IBLIOTHEK
DER
ESTONIA.

D. 224

(Als Manuscript gedruckt.)

Erinnerung

an die

FRATERNITAS.

Eine Sammlung

VON

Liedern und Bedichten,

verfaßt von Landsleuten der

„FRATERNITAS RIGENSIS“

5-A

5021.

Dorpat.

Druck von S. Laafmann's Buch- und Steindruckerei.

1880.

Est. A



i42532929

Von der Censur gestattet. — Dorpat, den 24. September 1880

Vorliegende Sammlung beansprucht für sich keine weitere Bedeutung, als die einer „Erinnerung an die Fraternitas“. Sie enthält Lieder und Gedichte von ehemaligen und derzeitigen Landsleuten, die, als Manuscript gedruckt, auf diese Weise den Gliedern der Fraternitas zugänglich gemacht werden sollen.

Von dem Prinzip, nach welchem lediglich Lieder aus der Burschenzeit Aufnahme gefunden haben, ist bei einzelnen Gedichten von C. Eck, die nachweislich vor dessen Burschenzeit verfaßt sind, eine Ausnahme gemacht worden, dann aber auch bei nachfolgenden vier: „Töne Sang zum Jubelfeste“ von C. L. Raehlbrandt, „Colores cano tres lucentes“ von A. W. v. Wittorf, „Die Fahne hoch!“ von B. Poelchau und „Es singt die Mär vom Hort der Hibelungen“ von W. Keller. Doch

verdanken letztere ihre Entstehung gerade solchen Zeiten, wo die Erinnerung an die Burschenjahre und das Bewußtsein, dem engeren Verband der Fraternitas angehört zu haben, mehr denn je Aller Herzen höher schlagen ließ.

Nur ungern sahen sich die Herausgeber veranlaßt, bei zwei in dieser Sammlung enthaltenen Gedichten einige durch die Klammern [] kenntliche Aenderungen an Stellen vorzunehmen, die aus mehrfachen Rücksichten für den Druck leider nicht geeignet erschienen: „Burschenabschied“ von H. H. v. Ehlert und „Domgesang“ von Th. Friedländer. Dagegen sind die von ihrem Original abweichenden G. Brindel'schen Lieder in der Fassung wiedergegeben, in welcher sie bereits seit Decennien allgemein gesungen werden. Ebenso ist die Glosse L. O. T. A. O. H. S. von J. B. Th. v. Rieckhoff nicht nach dem Original, sondern in der von Ed. Hollander in dessen „Jubelfeier“¹⁾ gebrauchten Fassung hier abgedruckt worden.

1) Die Jubelfeier des fünfzigjährigen Bestehens der Fraternitas Rigensis im Januar 1873. Zusammengestellt von Eduard Hollander. (Als Manuscript gedruckt.) Leipzig, Eduard Biber [1873]. — Siehe Seite 91.

Die der Sammlung beigefügten chronologisch aneinander gereihten „Biographischen Notizen über die Verfasser“ dürften für jeden Leser eine willkommene Zugabe sein.

Zu bemerken ist noch, daß die mit einem * bezeichneten Lieder theils von Solchen stammen, die ihre Namen nicht genannt zu wissen wünschen, theils von Verfassern, welche dieselben ihrerzeit als Beiträge für das sog. „Rig'sche Wochenblatt“ anonym geliefert haben, und deren Namen sich nicht mehr mit Sicherheit feststellen ließen.

Dorpat, im September 1880.



Farbensied.

Von J. N. Porsch.

Mel.: Hoch vom Olymp Herab ic.

Im Jubelton will ich die Farben preisen,
Die Jugendkraft und Muth erwählt,
Ein treues Sinnbild, laut es zu beweisen,
Was rig'scher Brüder Herz beseelt.

Hoch in die Lüfte aufwirble der Klang,
Schwinge dich freudig, mein Farbengesang.

Blau ist die erste, Brüdertreu' und Liebe
Verkündet sie mit ihrem Schein,
Und schließt den heiligsten der Jugendtriebe
In ihres Glanzes Schimmer ein.

Blau ist die Treue, wir halten sie fest,
Fluch dem, der jemals den Bruder verläßt.

Roth ist die zweite, Männerstolz und Rache
Verkündet sie in ihrer Gluth;
Im stolzen Kampf für die gerechte Sache
Bewähre stets sich unser Muth.

Hebe dich siegend, du blutiges Roth,
Geißle die Feinde und troke dem Tod.

Der Tugend Bild, der Unschuld reine Farbe,
 Dich lichtetes Weiß, dich preist mein Sang.
 Des Bruders Herz entstelle keine Narbe,
 In die der Dolch des Lasters drang.

Weiß, du sollst leben, hoch preisen wir dich!
 Unschuld und Wahrheit begleiten stets dich!

Blau, Roth und Weiß, sie sollen blüh'n und leben,
 Kein Sturm beug' jemals ihre Kraft,
 An ihrem Schein soll sich das Herz erheben,
 Zu kühner That emporgerafft.

Blau, Roth und Weiß, durch die Brüder geweiht,
 Wachse und blühe für ewige Zeit!

Farbensied.

Von G. Grindel.

Eigene Melodie des Verfassers.

Drei Farben lob' ich mir vor allen,
 Sie stehn mir fest in treuem Sinn;
 Ich seh' sie stets vor Augen wallen,
 Ich seh' sie stets am Himmel glüh'n.
 Ihr müßt mich, sollt' ich einst verschneiden,
 Im Grab in diese Farben kleiden.

Drei Farben lob' ich mir vor allen,
 Sie stehn mir fest in treuem Sinn.

Sahst du das Licht, das droben glühet,
 Blau ist sein Schein und ewig wahr;
 Sieh, wenn dein Blick hinüber ziehet,
 Den Himmel ewig rein und klar.

Blau ist der Treue freundlich Zeichen,
 Treu woll'n wir uns die Hände reichen.

Sahst du das Licht, das droben glühet,
 Blau ist sein Schein und ewig wahr.

Sahst du den Blitz, wenn er mit Brausen
 Das stolze Haupt der Eiche brach?
 So soll der Feinde Schaar mit Grausen
 Entflieh'n vor unsrer Schwerter Schlag.

Roth ist des Hornes blutig Zeichen,
 Von ihm befeelt, wird Keiner weichen.
 Sahst du den Blitz, wenn er mit Brausen
 Das stolze Haupt der Eiche brach?

Sahst du die Stern' am Himmel blinken,
 Sahst du das weiße Zauberlicht,
 Wenn bei des Abends letztem Sinken
 Ein Gott die Strahlenkrone slicht?
 Weiß ist der Unschuld leuchtend Zeichen,
 Nie soll aus unserm Bund sie weichen.
 Sahst du die Stern' am Himmel blinken,
 Sahst du das weiße Zauberlicht?

Drum sollen wachsen, blüh'n und leben
 Für alle Zeit Blau, Roth und Weiß!
 Der Fahne, die wir stolz erheben,
 Glüh'n unser aller Herzen heiß.
 Reicht Euch die Hand, wir weichen nimmer
 Von unsrer Fahne heil'gem Schimmer!
 Drum sollen wachsen, blüh'n und leben
 Für alle Zeit Blau, Roth und Weiß!

Farbenlied.

Von W. Keller.

Willst du mit deinem Glanz nicht weilen,
 O Morgenlicht am Himmelsaum?
 Willst du auf immer mir enteilen,
 Du meiner Jugend schönster Traum?
 So mögest du in's Herz mir graben
 Auf ewig deine Farbenpracht,
 Am schwülen Tage mich zu laben,
 Zu leuchten mir in dunkler Nacht.

Wie unserm Auge sich die Ferne
 In ahnungsvolles Blau verhüllt,
 So schaut der Jüngling auch so gerne
 In treuem Blau des Lebens Bild?
 Mit siegesmuthigem Vertrauen
 Tritt fröhlich er in's Leben ein,
 Das Blau, das er vermeint zu schauen,
 Ist seines Herzens Widerschein.

Wohl treibt ein unmuthsvolles Regen
 Des Jünglings leicht bewegtes Blut —
 Tritt die Gemeinheit ihm entgegen —
 Auf seine Stirn als Zornesgluth.

Wol führt das Roth ihn ohne Bangen
 Für Lieb und Ehr' in Kampf und Tod,
 Doch holder noch auf Mädchenwangen
 Erblüht der Liebe Morgenroth!

Gleich wie die höchsten Alpenspitzen
 Der Schnee mit ew'gem Weiß umzieht,
 Und doch in tausend Farbenblitzen
 Beim ros'gen Sonnenstrahl erglüht,
 So wahr't die Lauterkeit, die reine,
 Sich ein erhabenes Gemüth,
 Weil nur aus diesem Weiß alleine
 Der Jugend Farbenschmuck erblüht.

Blau, Roth und Weiß, von Eurem Schimmer
 Ward meines Lebens Pfad erhellt;
 In meiner Brust erbleicht ihr nimmer,
 Sei farblos auch die ganze Welt!
 Und jener Bund, der uns seit Jahren
 Vereint in seinem trauten Kreis,
 Er lebe hoch! und möge wahren
 In stetem Glanz: Blau, Roth und Weiß!

Wie wird das kleine Volk genannt.

Von G. Grindel.

Eigene Melodie des Verfassers.

Wie wird das kleine Volk genannt,
Zieht lustig durch die Welt
Und treibt, wie's Keiner noch gekannt,
Den Frohsinn ohne Geld?

Es ist der Bursch! in voller, froher Brust
Trägt er des Lebens Lust.

Früh morgens, wenn die Sonn' erglüht,
Begrüßt vom Becherklang,
Wer ist's, der durch die Straßen zieht
Mit fröhlichem Gesang?

Es ist der Bursch! in voller, froher Brust
Trägt er des Lebens Lust.

Wer ist's, der seines Lebens Zweck
Beim Frohsinn nicht vergißt,
Und auf der Muße ernstem Weg
Auch ihren Reiz genießt.

Es ist der Bursch! in voller, froher Brust
Trägt er des Lebens Lust.

Wer ist der Liebe nimmer gram,
 Gar treu der holden Braut,
 Der wie aus einem Himmel kam,
 Als er ihr Aug' geschaut?

Es ist der Bursch! in voller, froher Brust
 Trägt er des Lebens Lust.

Wer hält sein Glas in Ehren werth,
 Des deutschen Weines voll?
 Wer zieht das blanke Burschenschwert
 Wenn's Ehre gelten soll?

Es ist der Bursch! in voller, froher Brust
 Trägt er des Lebens Lust.

Drum, die ihr diesem Volk gehört,
 Seid treu und ehrt den Wein;
 Und zieht ihr einst das Burschenschwert,
 Gar theuer soll's euch sein.

Wir Bursche glüh'n aus voller, froher Brust
 Für jede Lebenslust.

Dorpater Auserklang.

Von G. Grindel.

Eigene Melodie des Verfassers.

Lustig zieht der Bursch durch's Leben,
 Wie das Schicksal ihm auch droht,
 Beim Gesang und Saft der Neben
 Drückt ihn nicht des Lebens Noth!
 Sein Gesang tönt fern und nah:
 Ubi bene, ibi patria —
 Heidi, Heida!

Die Philister müssen pumpen,
 Wenn den Beutel Schwindsucht faßt;
 Frischgefüllet sind die Humpen,
 Frohes Schmollis tönt dem Gast
 Beim Gesang in Fern und Nah:
 Ubi bene, ibi patria —
 Heidi, Heida!

Und wo Mädchenlippen glühen,
 Giebt ein Küßchen frischen Muth;
 Küsse sind der Lohn der Mähen,
 Thut doch Lieb' dem Burschen gut.
 Sein Gesang tönt fern und nah:
 Ubi bene, ibi patria —
 Heidi, Heida!

Wein und Küsse zu versüßen,
 Lockt ihn mancher herbe Streit,
 Muß er's auch bisweilen büßen,
 Flieht er sich in Heiterkeit.

Sein Gesang tönt fern und nah:
 Ubi bene, ibi patria —
 Heidi, Heida!

Bald muß er von dannen ziehen,
 Ehrbar und Philister sein,
 Lieb' wird ihm noch ferner glühen,
 Brave Bursche denken sein

Beim Gesang in Fern und Nah:
 Ubi bene, ibi patria —
 Heidi, Heida!

Was scheidet mich Welt und Leute.

Von G. Graff.

Was scheidet mich Welt und Leute,
Was mach ich mir daraus?
Gefällt es mir nicht heute,
So zieh' ich morgen aus.

Das Känzlel auf dem Rücken,
Im Kopf manch' lust'gen Schwanz,
Schau' ich nach schönen Blicken,
Nach frohem Gläserklang.

Ich küß' und trink' und singe
Die Mädchen und den Wein,
Und muß es sein, so schwinge
Mein Schwert ich hell und rein.

So werd' ich's immer treiben,
Rehrt' auch die Welt sich um,
Darum soll das mir bleiben
Mein Evangelium.

Und löscht beim Gläserklingen
Mein Lebenslicht einst aus,
Zieh' ich mit frohem Singen
In's alte Götterhaus.



Das Lied vom Sieber.

Von W. Hülsen.

Stellt den Schleifstein auf die Erde;
 Rasch die Spule umgewandt,
 Daß die Klinge fertig werde —
 Frisch, ihr Fuchse, seid zur Hand!

Von der Stirne heiß
 Rinnen muß der Schweiß,
 Soll der Aldermann Euch loben;
 Sonst wird fluchen er und toben.

Laßt bei dem Schleifen, Dreh'n und Kraken,
 Wo unser Maulwerk müßig ruht,
 Uns traulich jetzt ein Wörtchen schwagen,
 Dann fließt die Arbeit doppelt gut.
 Nicht blindlings müßt Ihr ja vollbringen,
 Was hier auch Eures Amtes sei,
 Müßt in den Geist der Dinge dringen,
 Erwägen stets vorurtheilsfrei.
 Denn das ist's, was den Burschen zieret,
 Denn dazu ward ihm Kopf und Muth —
 Daß, wie er einst sich auch geniret,
 Er's stets im Burschengeiste thut.

Drücket nicht so stark die Schneide,
 Nezt mit Wasser doch den Stein,
 Daß die Kling' nicht Schaden leide,
 Keine Schrammen kommen ein.

Dreht gleichmäßig schnell
 An des Schleiffsteins Well',

Nicht bald stark, bald wieder schwächer,
 Wollt Ihr hören wohl, Ihr Schächer!

Die Klinge, die Ihr jetzt bereitet,
 Auf die Ihr große Stücke baut,
 Wird, wenn man muthig mit ihr streitet,
 Im Fechtsaal tönen hell und laut;
 Sie wird noch lang in spätern Tagen
 Durch ihre Thaten uns erfreu'n,
 Wird bei Commercen, Festgelagen
 Noch treulich dienen dem Verein;
 Und bei des Landesvaters Freude,
 Wenn in der Hand der Hieber blinkt,
 Schwör'n wir auf die metall'ne Schneide
 Daß laut es bis zum Himmel dringt.

Helle Funken seh ich springen,
 Wohl, ihr Fuchse, immer zu,
 Daß die Scharten weg wir bringen,
 Drehet ohne Raß und Ruh.

Denn hübsch scharf und rein
 Muß die Klinge sein,
 Wenn im ernstestn Ehrengange
 Sie ertönt mit hellem Klange.

Es tönet nur mit schwachem Klange
 Im hohen Fechtsaal das Rappier,
 Wenn sich der Fuchs im ersten Gange
 Versucht auf der Mensur Revier.
 Gespornt vom wißbegier'gem Triebe,
 Lernt mühsam er den Schwung der Hiebe;
 Die Kräfte ruh'n noch tief verborgen,
 Und unter Müh'n und unter Sorgen
 Entflieh'n die Monde pfeilgeschwind.
 Vom Fuchs reißt sich schon stolz der Brander,
 Stürzt keck sich in der Hiebe Graus,
 Und schon so Manchen überwand er,
 Ja, selbst so manches junge Haus.
 Da plötzlich mit dem stumpfen Schwerte,
 — Wie solches ihm noch nie geschehn, —
 Sieht er mit drohender Geberde
 Den alten Burschen vor sich stehn.
 Der haut mit krafterfüllten Sehnen
 Den jungen Ueppikus zu Graus,
 Aus seinen Augen brachen Thränen
 Und abgekühlt eilt er nach Haus.
 Erröthend greift er zum Rappiere,
 Wenn er sich wieder messen soll,
 Denn eingedenk der vor'gen Schmiere,
 Ist er nicht mehr so dünnkelvoll.

O schöne Freiheit, süßes Hoffen,
 Der Burschenjahre gold'ne Zeit!
 Das Auge sieht den Himmel offen,
 Es schwelgt das Herz in Seligkeit.

Daß Gott ihn ewig uns bewahre,
Den frohen Geist der Burschenjahre!

Wie die Scharren alle schwinden!
Fort reißt sie der harte Stein;
Auch kein Zahn ist mehr zu finden,
Darum laßt das Drehen sein.

Setzt, ihr Füchse, frisch,
Holt von jenem Tisch

Mir den Schleißstein her, den weichen,
Um das Letzte auszugleichen.

Man sieht im bunt bewegten Leben
Das Beste immer sich ergeben,
Wenn Hartes sich mit Weichem eint;
Drum prüf' der Fuchs, der hierher kommet,
Was für ihn wohl am besten frommet,
Und wen er sich erwählt zum Freund.
Verschieden glänzt der Farben Dreifalt
In bunter Mischung stolz und hell,
Und der Fuchs in seiner Einfalt
Wählet oft nur gar zu schnell.
Ach! die krassen Fuchsgedanken,
Die Gymnasiums-Moral
Kommen nur zu bald in's Schwanken,
Und fort ist das Ideal!
Die Träume entflieh'n,
Die Wahrheit muß bleiben,
Und man muß sich müh'n,
Es wie Andre zu treiben.

Der Burſch muß hinein
 In's thätige Leben,
 Muß müh'n ſich und ſtreben,
 Die Wahrheit zu finden,
 Das Recht zu ergründen;
 Des Lebens ſich freuen,
 Gefahren nicht ſcheuen,
 Und Alles d'ran wagen,
 Sein Ziel zu erjagen.

Nicht nutzlos entflieh'n ihm dann pfeilschnell die Jahre,
 Er kommt mit ſich ſelber in's Reine und Klare,
 Er ſammelt ſich Kenntniſſe, bildet ſich aus.

Mit klarem Blicke
 Dann ſchaut er die Dinge,
 Des Gegners Tücke
 Beſiegt ſeine Klinge;
 Er rathet und lehret
 Den Jüngern und wehret
 Dem Uebermuth,
 Er ſorget und ſchlichtet
 Und ſtrafet und richtet
 Und führet das Ganze
 Zum höchſten Glanze.

So ſchafft er ſich Achtung, ſo ſchafft er ſich Liebe,
 Die Feinde, ſie fürchten die Kraft ſeiner Hiebe;
 Denn Ehre und Freundschaft, das Wahre und Gute
 Vertheidigt er ſtets mit dem freudigſten Muth,
 Und ſeines Geiſtes und Armes Kraft
 Bürgen, daß nichts ihm den Sieg entrafft.

So flechten sich Ehre und Liebe und Glanz
Zum herrlichsten Kranz.

Und der Bursche mit frohem Blick,
All' seiner Thaten sich erinnernd,
Ueberdenkt sein bisheriges Glück;
Wie er schon oft sich im Kampfspiel befunden,
Wie selbst die Stärkeren er überwunden,
Und wie in Allem, was er mocht' erfassen,
Ihn sein fiducit noch niemals verlassen.

Rühmt sich mit stolzem Mund:

Fest wie der Erde Grund,
Was auch das Unglück schafft,
Steht meines Armes Kraft.

Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
Und das Unglück schreitet schnell!

Fertig ist die Klinge, Brüder,
Messerscharf der blanke Stahl.
Wollte Gott, sie kämpfe wieder
Glücklich wie das vor'ge Mal!

Stoßt die Klinge ein!
Gott wird Sieg verleih'n!

Fester an des Korbes Bogen
Nur die Schraube angezogen!

Wohlthätig wirkt des Hiebers Macht,
Hat viel des Guten schon gebracht;
Drum achte Jeder seine Wehre,

Sie schützt ihm Leben, Leib und Ehre!
 Doch furchtbar wird die scharfe Schneide,
 Wenn sie, entblößt vom seid'nen Kleide,
 Einhertritt auf der eigenen Spur,
 In Strömen Bluts sich badend nur.
 Wehe! wenn sie losgelassen,
 Kräftig, ohne Widerstand,
 Ihren Gegner kann erfassen
 Mit dem scharfgeschliff'nen Rand;
 Mancher mußte schon erblassen,
 Sinken in das Schattenland.
 In der Hand
 Ruht das Gute,
 Wie das Böse;
 In der Hand,
 Scharf und fahl,
 Blinkt der Stahl.
 Hört im Saal Ihr das Gestampf?
 Das ist Kampf.
 Roth wie Blut
 Ist die Wange;
 Das ist des Gefechtes Gluth.
 Halt! — Hoch auf
 Blut spritzt auf!
 Strömend schießt gleich einem Pfeile
 Aus der Brust die rothe Säule —
 Ach, mit todesgier'ger Eile.
 Heiß wie aus des Aetnas Schlunde
 Quillt der Blutstrom aus der Wunde;

Doch wie's ströme auch und spritze,
 Jeder greift nach Rock und Mütze,
 Stößt und drängt, um ohne Weilen
 Fortzuzfliehen — Hunde heulen —
 Thüren krachen — Fenster klirren —
 Seufzer schallen — Füchse irren
 Geisterbleich,
 Um sogleich
 Nur die Waffen
 Fortzuschaffen;
 Alles eilet, rennet, flüchtet,
 Und der Saal ist bald gelichtet.

Wen'ge bleiben nur zur Stelle,
 Und mit Schnelle
 Raht der Schwamm: hoch im Bogen
 Kommen Schüsseln angeflogen,
 Bergend kalte Wasserwogen.
 Wie nun der Flicker untersucht,
 Was verlegt des Hiebes Wucht,
 Stürztet, ach, aus neuen Wegen
 Wiederum ihm Blut entgegen,
 Rasch wie der Gedanke, stemmet
 Er nun seine Finger auf;
 Unterbindet, — und es hemmet
 Endlich sich des Blutes Lauf.

Riesengroß
 Klafft die Wunde!
 Hoffnungslos

Staunt er an des Hiebes Stärke;
Dennoch greift er rasch zum Werke,
Und es wird ihm neuer Muth.

Nichts schaut man
Mehr im Saale,
Als des Kampfes blut'ge Male;
Und es waschen nun die Füchse
Alle Spuren
Von den Dielen, von den Fluren
Emsig rein.

Einen Blick
Nach der Stätte
Blut'gem Bette
Sendet noch der Bursch zurück —
Greift lächelnd dann zum Mantelkragen
Und spricht mit frohem, heitrem Sinn:
„Ein süßer Trost ist mir geblieben
Und leuchtet freudig mir im Trüben,
Daß ich nicht — abgetreten bin!“

Ueberraschung.

Von A. G. v. Ehler.

Der Bursch.

Ich komm' — —

Der Vater.

Mit leeren Taschen.

Bursch.

Nein, dich zu überraschen.

Vater (fröhlich).

Willkommen, edler Samen!

Du scheuchest mir den Gram,

Du machtest das Examen?

Bursch.

Nein, ich — —

Vater.

Nun?

Bursch.

Bin Bräutigam.



* Das Verständniß.

Gann als Knabe hin und her,
 Wußte nicht was Lieben wär',
 Von der die Leute träumen,
 Und alle Dichter reimen.

Ich fragte manchen guten Freund,
 Was ihm denn von der Sache scheint;
 Er konnt' mir's nicht erklären:
 Die Zeit schon wird dich's lehren.

Nun las ich eifrig manchen Tag
 Der Dichter Lieder alle nach;
 Sie sprechen mir von Sonnen
 Und Erd' und Himmelswonnen.

Das Ding wurd' mir doch gar zu kraus.
 Ich fragte alle Leut' im Haus,
 Sie sollten mir berichten,
 Was ständ' in den Gedichten.

Die Mutter fragt' ich: Was ist Lieb'?
 Sie sprach: Ein arger kleiner Dieb!
 Ich meinte: Saubre Sachen!
 Da fing sie an zu lachen.

Ich fragt die Schwester: Was ist Lieb'?
 Sie sprach: Des Herzens schönster Trieb,
 Ein Suchen, glücklich Finden!
 Ich konnt' es nicht ergründen.

Den Bruder fragt' ich: Höre doch!
 Ich sinne lange immer noch;
 Ich weiß nicht, was ist Minnen?
 Er sprach: Ein stolz' Gewinnen!

So quält' ich mich wohl manches Jahr,
 Und nimmer wurd' das Ding mir klar;
 Dacht' endlich gar im Zweifel,
 Die Liebe wär' der Teufel.

Da hab' ihr Auge ich geschaut,
 Ihr Lächeln süß und hold vertraut;
 Hell wurden mir die Sinnen,
 Konnt' Lieben selbst gewinnen.

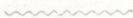


* Glaubts nicht!

Man sagt, die Weiber verstünden
 Gar gut auf die Augen sich,
 Und hören sie, daß man sie liebe,
 So rühre sie's sicherlich.

Das ist eine gottlose Lüge,
 Ich hab's ja oft probirt,
 Und habe unverdrossen
 Mit Blicken bombardirt.

Doch ließ sich keine rühren,
 Sie blieben in schönster Ruh',
 Und bei den feurigsten Blicken
 Da lachten sie noch dazu.



An eine Ungetreue.

(Frei nach Horaz. Lib. I. Ob. 5.)

Von C. Friesendorff.

Wer hält Dich jetzt umfangen
In sel'gem Liebeswahn?
Wem unter duft'gen Zweigen
Schmiegst Du Dich schmeichelnd an?

Wer küßt die blonden Locken
In Liebesraserei?
Wem blickst Du fromm in's Auge?
Wem schwörst Du ew'ge Treu?

Der Arme! Wenn er wüßte,
Wie Liebe trüg'risch ist!
Der Arme! Wenn er wüßte,
Wie Du so treulos bist.

Wie wird er trauernd klagen,
Wenn Du Dich abgewandt!
Voll Schrecken wird er schauen,
Daß er Dich nie gekannt! —

Ich hab' aus wilden Wogen,
Aus dunkler Sturmesnacht,
Durch Kämpfen und durch Ringen
Mein Herz an's Land gebracht!



Röslein am Wege.

Von C. Rudloff.

Ein Wanderer wandelt an Bächleins Rand,
An Bächleins Rand er ein Röslein fand,
Das blickte so freundlich den Wandersmann
So lieb, so traut in der Fremde ihn an.

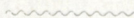
Und eilig der Wanderer zur Erd' sich bückt,
Daß er das Röslein, das holde, sich pflückt;
Doch gleich zog er wieder die Hand zurück,
Sprach leis' zum Blümlein mit traurigem Blick:

Wol bräch' ich Dich gern, lieb' Röslein,
Wollt' Freund, wollt' treuster Beschützer Dir sein;
Am Herzen, da wäre Dein steter Platz,
Mein Ein und mein Alles, mein kostbarster Schatz!

Doch lang ist die Straße, doch weit ist mein Ziel,
Mir droh'n der Stürme, der Wetter gar viel;
Wer weiß, wann die Heimath von mir erreicht: —
Mag sein nach Jahren, auch nimmer vielleicht!

Und bräch' ich Dich jezo, nähm Dich mit fort,
Bald wärst verschmachtet Du, bald wohl verdorrt;
Nichts kann ich Dir bieten als Schmerz und Noth,
Als ewige Liebe und — baldigen Tod.

Für freundlichen Gruß denn hab' Dank, hab' Dank!
Dein werd' ich denken im Leben noch lang!
Blüh' weiter! nicht mag' ich dem Tod Dich weihn!
Leb' wohl! es ist besser, ich wand're allein!



Angewißheit.

Von C. Ck.

Liebchen sitzt an kühler Quelle,
Hänget ernsten Träumen nach,
Und mein Herz, es fragt mich leise,
Ob sie mein wol denken mag?

Summend wehen Pfingstenglocken
Andacht in den stillen Haag,
Liebchen betet, — darf ich glauben,
Daß für mich sie beten mag?

Sinnend lauschet sie der Vögel
Sanft verhallendem Gesang;
Ach! und ich kann mich nur fragen,
Ob sie mich wol lieben mag?

Sie zerpflückt ein Wiesenblümchen;
Ich thu's auch: O Blümchen sag',
Da ich sie doch lieb' mit Schmerzen,
Wie wohl sie mich lieben mag?



Widmung.

Von C. Friesendorff.

Du fragst, woher die Lieder stammen,
Woher der Laut aus meiner Brust,
Woher die Melodien kamen,
Voll tiefem Schmerz, voll sel'ger Lust?


Sieh, Liebste, in mir ruhn die Lieder,
Und in mir lebt die Melodie,
Und in mir woget auf und nieder
Der süße Klang voll Harmonie.

Doch selbst ersann ich nicht die Lieder,
Die Melodie'n erfand ich nicht:
In's Herz legt' sie ein Gott mir nieder,
Und Du, mein Lieb', ruffst sie an's Licht.

Du steigst, ein Bergmann, in die Tiefen
Des Herzens und erweckest dort
Die Tön' und Lieder, die da schliefen,
Und Liebe heißt dein Zauberwort.

Und jeder Blick, er wird zum Tone,
Und jeder Kuß, er wird zum Lied;
Des Augenblickes sel'ge Wonne
Als süßer Klang der Brust entflieht.

So schufst Du, Liebste, meine Lieder,
Ich Schwacher hätt' es nie vollbracht!
Das Deine leg ich vor dir nieder,
Es ist Dein Werk durch Deine Macht!



Ständchen.

Von G. Friesendorff.

Senkt sich auf Deine müden Lieder
In stiller Nacht der Schlummer nieder,
Doch hält Dich noch die Sehnsucht wach:
Schlaf' ein, mein süßes Lieb, schlaf' ein —
Im Traume werd' ich bei Dir sein.

Deucht Dir zu schwer der Trennung Schmerz,
Und sehnet sich Dein liebend Herz
Nach dem entschwund'nen Glück zurück:
Schlaf' ein, mein theures Lieb, schlaf' ein —
Im Traume werd' ich bei Dir sein!

Und führt Dich einst des Todes Hand
Fort nach der Sel'gen Heimathland,
Wird Dir das Scheiden dann zu schwer:
Schlaf' ein, mein theures Lieb, schlaf' ein —
Dort werd' ich ewig bei Dir sein.



Bitte.

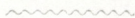
Von Th. Friedländer.

O Mond, der droben freundlich lacht,
 Laß mich — ich bitte schön —
 An deiner Statt nur eine Nacht
 Am Himmel Wache stehn.

Dann blickte ich im hellen Schein,
 Nicht furchtsam, wie ein Dieb,
 In's laubumkränzte Fensterlein
 Zu meinem süßen Lieb.

Voll treuer Liebe schaut' ich's an
 Und küßt' es leis' und mild,
 Und führt' ihm vor die Seele dann
 Das schönste Traumgebild.

Wenn's aber endlich dämmernd tagt,
 Und Morgenlüfte weh'n —
 In ihrer blauen Augen Pracht,
 Da möcht' ich untergeh'n!



Blaue Augen.

Von C. C. C.

Blaue Augen bergen Treue
 Unter keuscher Sittlichkeit,
 Lieben treu und unverändert
 Einst und jetzt und allezeit.

Blaue Augen scheuchen heiter
 Trübe Stunden uns zurück,
 Sie erquicken und sie laben,
 Ach, durch sanften Liebesblick.

Blaue Augen zeigen Ehre
 Uns in ihrem milden Schein,
 Zeigen uns ein deutsches Herze,
 Fest und bieder, stolz und rein.

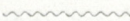
Blaue Augen zeigen Frohsinn,
 Zeigen Liebe wunderbar,
 Und die Eine, die ich singe,
 Hat solch' blaues Augenpaar.



Ein Schifflein.

Von G. Gf.

Ein Schifflein, schaukelnd in rasender Hast,
Ein Rohr, vom sanften Ost erfaßt,
Bald vorwärts eilend ohn' Ruh und Rast,
Bald wehmüthig rüttelnd die drückende Last,
Bald tändelnd und jauchzend in Lust und Scherz,
Jetzt voller Lieb und jetzt voller Schmerz,
Ein Uebergang vom Mai zum März:
Ein sechszehnjährig Mädchenherz!



Auf dem Eise.

Von Th. Bornhaupt.

Sie schneidet die Bogen,
 Er folgt ihrer Spur,
 Kommt eilig geflogen
 Und schneidet die Cour.

Er lüftet die Mütze,
 Verbeugt sich galant,
 Sie braucht eine Stütze
 Und reicht ihm die Hand.

Sie folgt ihm gar heiter,
 So lange sie kann,
 Jetzt kann sie nicht weiter,
 Er hält bei ihr an.

Sie läßt sich's gefallen;
 Er schneidet ein E,
 Und muß dabei fallen, —
 L'amour est passé.



Landsmannschaftliche Variationen.

Von J. C. Schwarz.

Im Abendscheine fuhren
Sie auf dem See umher.
Sie war ein junges Mädchen,
Ein rig'scher Bursch war er.

Gar herrlich ging zur Ruhe
Die träumende Natur,
Doch jene beiden merkten
Von allem nicht die Spur.

Er sprach sehr viel und schaute
Dabei ihr in's Gesicht;
Gott weiß, was er erzählte,
Die Kleine glaubt es nicht.

„Nein, nein,“ sprach sie mit Lachen,
„Mein Freund, das kennt man schon,
Das Band auf ihrer Weste
Spricht Ihren Reden Hohn!

Denn ich erklär' es also:
Wenn mit viel Redekunst
Ihr Eure Lieb' versichert,
So ist das blauer Dunst.

Und wenn Ihr eifrig schwöret,
 Daß Ihr für ewig tren,
 So müßtet Ihr erröthen
 Ob solcher Flunkerei.

Was ihr jetzt spricht, belacht Ihr
 Gar bald im Freundeskreis,
 Drum schweigen Sie, mein Bester,
 Mir machen Sie nichts weiß."

„„Mein Fräulein,““ sprach er, „„fälschlich
 Ist das interpretirt;
 Sie mißversteh'n die Farben,
 Die meine Mütze führt.

Denn eigentlich bedeutet
 Der blauen Farbe Pracht,
 Daß Euch an meinem Herzen
 Ein ganzer Himmel lacht.

Die rothe Farbe aber
 Sagt Euch, ich bin bereit,
 Im Kampf mein Blut zu opfern
 Für Euch zu jeder Zeit.

Und waltt einst weiß die Locke
 Um's Greisenangesicht —
 — So spricht die weiße Farbe —
 Stirbt meine Liebe nicht.““

Nun wurde sie verlegen
 Und schaute in den Schooß;
 Er merkte das und ließ sie
 So leichten Kauf's nicht los.

Gott Amor aber lächelnd,
 Als Secundant von Fach,
 Soufflirte ihm und jener
 Zur Dame also sprach:

„„Sie haben mich beleidigt
 Und manchen Musensohn,
 Mein Fräulein, darum fordr' ich
 Mündlich Satisfaction!

Vom blauen Himmel grüßt uns
 Des Mondes weißer Schein,
 So fehlt zu meinen Farben
 Die rothe noch allein.

Und die könnt Ihr mir schaffen,
 Drum ich dictiren muß
 Als Strafe: Gebt mir schleunigst,
 Setzt einen ros'gen Kuß!““

Dies schien ihr einzuleuchten,
 Sie hat sich still gefügt:
 Corporations-Beleid'gung
 Wird immer streng gerügt.



Es singt die Mär vom Hort der Nibelungen.

Der Fraternitas Rigensis zur Erinnerung an das Sängerefest zu Riga 1880.

Von W. Keller:

Mel.: Hoch vom Olymp herab ic.

Es singt die Mär vom Hort der Nibelungen —
Der liegt versenkt im tiefen Rhein!
Doch was des Stromes grüne Fluth verschlungen,
Zahlt sie zurück in gold'nem Wein.

Schätze der Tiefe, sie tauchen empor,
Funkeln im Weine und klingen im Chor!

Beim Becherklang der schäumenden Pokale
Wallt im verborgnen Herzensschacht
Der Lieder Quell und steigt in reinem Strahle
Zum Licht empor mit Zaubermacht:

Schätze der Tiefe, sie tauchen empor,
Funkeln im Weine und klingen im Chor!

Was wahr und schön — es findet seine Schranke
An dem Gemeinen in der Wirklichkeit.
Im Reich der Freiheit webt nur der Gedanke —
Dem Wein und Lied oft Flügel leiht:

Schätze der Tiefe, sie tauchen empor,
Funkeln im Weine und klingen im Chor!

Wird's Dir zu schwül im engen Alltagsleben,
 Hält Sorge Dich in ihrem Bann,
 In Freundesrund, beim Sang und Saft der Reben,
 Weht Dich der Freiheit Odem an:

Schätze der Tiefe, sie tauchen empor,
 Funkeln im Weine und klingen im Chor!

Bist Du verirrt auf dunkeln Forscherwegen,
 Macht Dir ein schwerer Zweifel bang,
 Blick in den Wein, da strahlt Dir Licht entgegen,
 Und Wahrheit grüßt Dich im Gesang:

Schätze der Tiefe, sie tauchen empor,
 Funkeln im Weine und klingen im Chor!

Es bringt der Wein, als echtes Kind der Sonne,
 Manch süß Geheimniß an den Tag;
 Wie jauchzt sie auf, die langverhaltne Wonne;
 Da schweige, was nicht jubeln mag!

Schätze der Tiefe, sie tauchen empor,
 Funkeln im Weine und klingen im Chor!

Ein edles Feuer flammt in unsren Liedern,
 Das je und je in treuen Herzen brennt:
 Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern,
 Ob auch ein Schicksalspruch uns trennt!

Schätze der Tiefe, sie tauchen empor,
 Funkeln im Weine und klingen im Chor!

Ein Hoch dem Wein, der aus den Liebesgluthen
Der ewig jungen Erde quillt!

Ein Hoch dem Lied, in dessen klaren Fluthen
Das Herz erkennt sein eigen Bild!

Schätze der Tiefe, sie tauchen empor,
Funkeln im Weine und klingen im Chor!

Kreuz und Rebe.

Von H. Lieventhal.

Tragt, Freunde, mein müdes Gebein zu Grab
 Und senkt in die finstere Gruft mich hinab,
 Dann setzet auf's Grab mir, so soll es einst sein,
 Das Kreuz und die Rebe in traurem Verein.

Das Kreuz sei von Leiden und Thränen ein Bild,
 Die Rebe der Tröster, der beide gestillt,
 So steh'n sie am Grabe noch innig verzweigt,
 Gleich wie sie im Leben sich einig gezeigt.

Die Rebe schlingt traut um das Kreuz wol den Arm
 Und decket das kalte, das düstere warm,
 Und grünet so lustig und wuchert so wild
 Und decket euch zu dann das traurige Bild.



An den Dichter des Liedes „Kreuz und Rebe“.

Von J. C. Schwarz.

Dir Kreuz und Reb' am Grabe,
Was soll das Kreuz denn, sagt?
So hab' ich ganz verwundert
Bei Deinem Lied gefragt.

Doch bald fand ich die Lösung:
Das Kreuz von Holz, so schlicht,
Das Bild der Leiden, — hält nur
Die Reb', daß sie nicht bricht.

Der junge Weinstock aber
Rankt froh sich darum her,
Bald braucht die schwache Stütze
Er, kräftig, schon nicht mehr.

Dann morsch, vom Wurm zersessen,
Zerfällt des Kreuzes Holz,
Allein nun schmückt das Grab Dir
Der junge Weinstock stolz.

Und kommt einst zum Gerichte
 Der frommen Englein Schaar,
 So finden sie den Hügel
 Des heiligen Kreuzes baar.

Sie steh'n am Grab, zum Weinstock
 Das Aug' entsetzt gewandt:
 „Das war ein Bacchusjünger!!“
 Und Du, Freund, bist erkannt!

Wird's mir in der Welt zu weit.

Von G. Grindel¹⁾

Eigene Melodie.

Wird's mir in der Welt zu weit
 Oder auch zu enge,
 Komm ich mit der lieben Zeit
 Oftmals in's Gedränge;
 Flücht' ich in den Keller mich,
 Setz' mich hin ganz kümmerlich
 Und fang an zu trinken.

Feierlich und schauerlich
 Ist's in diesen Räumen,
 Geister schwirren her um mich
 Wie in Nebelträumen.
 Meine Sünden, groß und klein,
 Fallen mir dann alle ein,
 Aber ich muß trinken.

Droben auf dem höchsten Faß
 Sitzt der Weine Meister,
 Halbverschimmelt, kellernaß,
 Um ihn seine Geister.

Ex bibl. univ. Tart.

1) So nach G. Graff.

Und er ruft sie an: „Geschwind
 Bringt mir her das Menschenkind,
 Ob es auch kann trinken.“

„Ei, warum denn dieses nicht!“
 Ruf' ich ganz fidele;
 „Willst Du mich mal nüchtern seh'n,
 Mußt, bei meiner Seele!
 Du ein wenig früh aufsteh'n —
 Gerade kann ich zwar nicht geh'n,
 Aber ich kann trinken.“

Kellergeistern darf man nie
 Einen Trunk versagen,
 Denn, erzürnet, könnten sie
 Von dem Faß uns jagen.
 Nein, von diesem Zauberort
 Bringt kein Sterblicher mich fort,
 Gar zu schön ist Trinken.

Klette zu ihm auf das Faß,
 Setz mich bei ihm nieder,
 Singe dies und singe das,
 Lalle Burschenlieder;
 Werde ganz allmählich schwach,
 Sink' vom Faß herab und ach!
 Kann nicht weiter trinken.



Trinklied.

Von F. Kolberg.

In diesen schweren Zeiten
 Such' ich im Weine Trost;
 Das schlimme Hestereiten
 Hat mich schon längst erboßt.
 Mit Schreiben und mit Lesen
 Kommt nimmer man zu End' —
 Ich bin von je gewesen
 Ein lustiger Student!

In diesen schweren Tagen
 Pufft keine Seele mehr,
 Und um nicht zu verzagen,
 Da trinkt man täglich mehr.
 Die Gelder, ach! die bösen,
 Nur noch Frau Fama kennt —
 Ich bin von je gewesen
 Ein lustiger Student!

In diesen schweren Stunden
 Ist Mancher schier verliebt;
 Kein Gläschen will ihm munden,
 Was das für Jammer giebt!

Beim Gläschen kann genesen
 Wen gar die Liebe brennt —
 Ich bin von je gewesen
 Ein lustiger Student!

Und fahr' ich nicht im Wagen,
 So reit' ich hoch zu Roß,
 Laß mich zur Kneipe tragen,
 Wird' alle Grillen los.
 Die duft'gen Flaschenwesen,
 Die kennen dann ihr End' —
 Ich bin von je gewesen
 Ein lustiger Student!

Drum trink' ich immer munter,
 So lang's noch geht bergauf;
 Ach! — geht es erst bergunter,
 Hör'n Bacchus Zeiten auf.
 Dann sollt ihr trinkend lesen
 Auf meinem Postament:
 Ich bin von je gewesen
 Ein lustiger Student!



Ein Kümmelschnaps steht einsam.

Von F. Kolberg.

(Nach H. Heine.)

Ein Kümmelschnaps steht einsam
Im „Knochen“ in stiller Nacht;
Ihn schläfert auf dunstiger Lette,
Es pilgern die Wanzen so sacht.

Er träumt von einem Brandy,
Der auf Jamaica zur Stund
Einsam und schweigend verduftet
In eines Niggers Schlund.




Das Lied vom Sorgen.

Von C. M. Zimmermann.

In der hochedlen Rechenkunst
 Konnt' niemals weit ich's bringen;
 Oft hat der Lehrer mich gehunzt,
 Wollt' mir es nicht gelingen.
 Was heut' ich lern't mit großer Müh',
 Vergessen war's schon morgen;
 Nur einen Satz vergaß ich nie:
 „Kann ich nicht, muß ich borgen!“

Ich bin im Leben stets nachher
 Dem Grundsatz treu geblieben,
 Und lernte immer mehr und mehr
 Die weise Lehre üben.
 Denn fehlte manches Mal das Geld,
 Es machte mir nicht Sorgen,
 Mein Sprüchlein bracht' mich durch die Welt:
 „Kann ich nicht, muß ich borgen!“

So hoff' dabei auch mit der Zeit
Ich selig noch zu werden;
Des Menschen Ziel ist Seligkeit
Im Himmel und auf Erden.
Doch bis es droben einst wird sein,
Will ich's schon hier besorgen,
Und suche Seligkeit im Wein:
„Kann ich nicht, muß ich borgen.“



Ich wollt', meine Schulden ergössen.

Von W. Deeters (Str. 1 und 2) und H. Poelschau (Str. 3.)
(Nach G. Heine.)

Ich wollt', meine Schulden ergössen
Sich all' auf ein einziges Blatt,
Das gäb' ich den lustigen Winden,
Die trügen's zur Vaterstadt.

Dort ließt dann ein reicher Onkel
Das mich so drückende Wort
Und schickt mir am nächsten Tage
Die nöthigen Gelder sofort.

Doch, ach! die heutigen Onkel
Sind leider ganz anders gesinnt,
Sie blasen das Blättchen weiter
Und machen selber noch Wind.



Es hat einmal ein Thor gesagt.

Von A. Lieventhal.

(Nach Bodenstedt.)

Es hat einmal ein Thor gesagt:
 Der Mensch ist zum Trinken geboren worden.
 Seitdem ist dies — Gott sei's geklagt —
 Die Praxis studirender Thoren geworden.
 Bei Becherklang und Jammerwitz
 Ist die Jugendzeit verloren worden;
 Man ist in allen Dingen ein Thor,
 Ein Weiser nur im Schmoren geworden.



Dem jüngeren Landsmann in die Burschenbibel.

Von J. C. Schwarz.

Sechs Flaschen über'n Durst, ich laß es gelten,
 Wenn wirklich jugendliche Lust sich regt, —
 Den blanken Hieber auch will ich nicht schelten,
 Wenn man sich nicht für kind'schen Unsinn schlägt;
 Verstaubt die Bücher — schön! Allein das Ende?
 Nicht Jedem glückt es, frischen Sinn zu wahren,
 Bedenk', wir brauchen arbeitsichre Hände
 Und festen Mannesmuth in künft'gen Jahren.



Die Burschenbibel.

Von H. Voelchau.

Nimmst Du in spätern Tagen
 Die Bibel einst zur Hand,
 Soll jedes Blatt Dir sagen
 Von der Zeit, die entschwand,
 Von der Zeit, die im Kreise
 Der Freunde Du verbracht,
 In flotter Burschenweise
 Gezecht, gescherzt, gelacht.

Und liest Du dann die Namen
 Der Freunde, die hier drin,
 Fragst sinnend Du: wo kamen
 Sie alle, alle hin?
 Sie sind zerstreut, getrieben
 Nach Norden und nach Süd,
 Du bist allein geblieben, —
 Die Jugendzeit — verblüht!

Dann denkst Du jener Stunden
 Und träumest Dich hinein
 In Zeiten, schön verschwunden
 Mit Freunden und beim Wein,

Wo Du so jung und fröhlich
 Gelebt in Jugendglück,
 Und schau'st still lächelnd, selig
 Auf jene Zeit zurück.

Dann tauchet ungetrübet
 Herauf der Freunde Bild,
 Die Du, die Dich geliebet,
 Und strahlet lieblich mild.
 Grüß' dann das Bild und wahre
 Dir ewig jung und neu
 Ein Herz, das bis zur Bahre
 In Lieb' dem Freunde treu.

Und hast Du es genossen.

Von H. Poelschau.

Und hast du es genossen,
 Und bist Dir des bewußt,
 Das freie Burschenleben
 In jugendlicher Brust —
 Und hast Du Dir erworben
 Manch' treues Freundesherz,
 Manch' liebliche Erin'ung
 Voll Heiterkeit und Scherz —
 Dann zieh' getrost hinüber
 In das Philisterland,
 Du hält'st dann leichten Muthes
 Dem Lebenskampfe Stand.
 Denn zu demselben stählt Dich
 Ja die Erinnerung:
 Gelebt, geliebt, genossen, —
 Auch ich war einmal jung!

Das Farbenband.

Von C. Rudloff.

Drei Farben sind es, die wir freudig führen,
 Drei Tugenden verkündet stolz ihr Schein —
 Die höchsten sind es, die den Jüngling zieren!
 Denn mochten je wir fröhlich, glücklich sein,
 Wir waren's nur, wosfern wir diese Zeichen
 In unser'm Handeln treulich auch bewährt.
 Drum soll'n sie nimmer, nimmer von uns weichen,
 Sie, die der Himmel selbst uns hat bescheert.

Wie, ob auch Jahre kommen und entschwinden,
 Der Himmel stets in lichtem Blau sich gleicht,
 So soll des Bandes Blau es laut verkünden,
 Daß nie der Frater von der Treue weicht,
 Daß treu er bleibt in Worten, treu im Leben,
 Treu bleibt sich selbst und treu dem Bruderbund,
 Treu dem Gelöbniß, das er einst gegeben,
 Treu bleibt zur Zeit und treu zu aller Stund.

Der Sonne Gluth, die Wärme, Licht und Segen,
 Dem Erdball schenkend, schaffet und erzieht,
 Begeist'ring, sie, die in uns allentwegen
 Für alles Gute, Edle, Schöne glüht —

Sie preist das Roth, des Bandes zweites Zeichen,
 Die stolze Jugendkraft, der, ob auch gern
 Sie sich erprobt in fecken, tollten Streichen,
 Gemeinheit stets und Laster bleiben fern.

Wie oftmals uns als wie mit mag'ichen Schlingen
 Das Sternenheer die Blicke hält gebannt,
 So strebt der Jüngling kühn hindurch zu dringen
 Zu heil'ger Wahrheit sel'gem Zauberland.
 Nichts Höheres hat uns ein Gott verliehen,
 Als Durst nach Wahrheit! Wo er tief und heiß
 Im Herzen wohnt, wo Lug und Trug entfliehen,
 Da prangst in zartem Glanze du, o Weiß.

Drum hütet sie, die Farben, werth und theuer,
 Vergesset nimmer ihren ernstestn Sinn;
 Laßt Wahrheit, Treue, laßt der Jugend Feuer
 Nie aus der Rig'schen Brüder Herzen ziehn!
 Und müßt ihr von der Brust die Farben lösen,
 Senkt sie Euch tiefer noch in's Herz hinein,
 Dann stimmt als Greis' Ihr noch, wie's einst gewesen,
 In's vivat, crescat, floreat jubelnd ein!



Colores cano tres lucentes.

Der „Fraternitas Rigensis“ zu ihrem fünfzigjährigen Jubiläum
den 21. Januar 1873.

(Uebersetzung des G. Grindel'schen: „Drei Farben lob' ich mir vor allen“.)

Von H. W. v. Wittorf.

Colores cano tres lucentes,
Quos pia mente teneo,
Quos semper oculis praesentes
In aethere conspicio.
Si letho victum me videtis,
His me coloribus ornetis.

Colores cano tres lucentes,
Quos pia mente teneo.

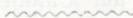
Splendorem adspice caelestem,
Praeclarum illic caerulum;
En veritatis fidem testem
Constantiaeque speculum!
Sub divo, quod fidei signum,
Inite foedus fide dignum.

Splendorem adspice caelestem,
Praeclarum illic caerulum!

Videsne fulgur rubicundum
 Perfringens truncum ilicis?
 Sic hostium tot pereundum
 Catervae nostris gladiis!
 Ardentis rubor irae signum,
 Irati caedite malignum!
 Videsne fulgur rubicundum
 Perfringens truncum ilicis?

Candescens ecce stellae lumen,
 Dulce micans, dum vesperat,
 Dumque caelestis ducis numen
 Astrorum turbam provocat!
 Expellat puritatis signum
 Ex corde impetum malignum.
 Candescens ecce stellae lumen,
 Dulce micans, dum vesperat!

Itaque celebrate illum
 Splendorem in perpetuum,
 Rigensis nostrae quo vexillum
 Fraternitatis splendidum!
 In quod palladium servandum
 Jam date manus jusjurandum.
 Itaque celebrate illum
 Splendorem in perpetuum!



Töne Sang zum Jubelfeste.

Der „Fraternitas Rigensis“ zu ihrem 50 jährigen Jubiläum
den 21. Januar 1873.

Von C. L. Kachlbrandt.

Mel.: Schleswig-Holstein zc.

Töne Sang zum Jubelfeste,
Brich hervor aus voller Brust;
Jeder bringe dar das Beste,
Freies Herz und frische Lust!
Junges Blut und graues Haar,
Feiern heut' in einer Schaar!

Blau-Roth-Weiß hält uns umschlungen,
Farben frischer Jugendzeit,
Unverblichen, unbezwungen
Von der Jahre Lust und Leid.
Was die Jugendbrust geschwellt,
War auf keinen Wahn gestellt.

Aus dem Kern, den wir gezogen,
Wuchsen Manneseichen auf;
Brecken konnten sie, gebogen
Hat sie keines Sturmes Lauf.
Dank' es Stadt am Dünastrand,
Dank' es ihnen, Vaterland.

Unsre Alten sind geschieden,
 Ehret heute sie auch hier;
 Sei uns Ruh, sei Kampf beschieden,
 Unser Erbe wahren wir,
 Pflegen treu den Bruderbund,
 Deutsches Herz und deutschen Mund.

Schlingt das Farbenband auf's Neue
 Um der alten Eiche Stamm;
 Stehet fest in alter Treue,
 Haltet Recht und Wahrheit stramm;
 Fromm und brav und frisch und frei
 Stehe jeder, wo er sei.

Alt und Jung und Sohn und Vater
 Sei die Bruderhand gereicht;
 Bringt ein Hoch der alma mater,
 Deren Brüste uns gefängt!
 Sei in unser'm Bruderbund
 Fest umschlossen Stadt und Land!

Die Fahne hoch!

Der „Fraternitas Rigensis“ zu ihrem 50jährigen Jubiläum
den 21. Januar 1873.

Von G. Poetschau.

Die Fahne hoch! Ihr treuen Festgenossen,
Sie ruft Euch auf zu ernster Freudenthat,
Um sie, wohlan, sei heut' der Kreis geschlossen
Zum hellen vivat, crescat, floreat!
Schaut her, es sind die alten Bruderfarben,
Die vielbewährte blau=roth=weiße Zier.
Gereift sind theure, volle Dankesgarben
Durch fünfzig Jahre unserem Panier!

Die Fahne hoch, Ihr alten Bannerträger,
Die Ihr so lange unentwegt geehrt!
Entfremdet wohl dem Becher und dem Schläger,
Bleib' Euch die Fahne unvergeßlich werth;
Horch, wie es rauscht und klingt in ihren Falten!
Ihr fühlt es tief: die Farben Eurer Wahl,
Verbunden haben sie Euch stets erhalten
Der eignen Jugend lichtem Ideal.

Die Fahne hoch! Ihr dürft ihr mehr noch danken,
 Als jenen Lichtglanz der Vergangenheit,
 Denn Eure Stiftung wuchs, mit starken Ranken
 Bewältigt sie den Gegensatz der Zeit.
 Aus ihrem Schooß die mannhaften Berather
 Allweg der Vaterstadt, dem Heimathland,
 Aus ihrem Schooß allweg der alma mater
 Die strammen Söhne von dem Dünastrand!

Die Fahne hoch! Ihr Fahnenjunker alle,
 Die Ihr zur Wacht um sie Euch jüngst geschaart,
 O nehmet aus der festgeschmückten Halle
 Das Kleinod mit auf Euren Lebenspfad:
 Den hohen Muth der Väter und die Weihe
 Zum treuen Dienst der Wahrheit fort und fort;
 Wohin die Zeit Euch treibt, der Brüder Reihe
 Sei immerdar ein starker Fahnenhort!

Die Fahne hoch! Ihr kennt, das Kampfeszeichen
 Das Symbolum, ihr eigen, wo sie weht,
 In unsichtbarer Schrift, doch ohnegleichen
 Dem Muthе kündbar, der zum Bruder steht.
 Es trotzt des Ambos zähe Kraft den Wettern
 Der Geschicke, und die Treue stählt das Herz,
 Es wird den feilen Lügensinn zerschmettern
 Des Hammers Wucht, der Wahrheit streitbar Erz!

Die Fahne hoch! So mög' sie wacker ragen
 Empor zu jedem reinen hohen Ziel!

Du sollst, Fraternitas, sie aufrecht tragen,
Ihr Stand sei deiner Ehre Widerspiel!
Nur einzig dort soll sie die Richtung tauschen,
Wo's gilt den ernststen stillen Geistergruß:
Da laß' sie lind und leise niederrauschen
Auf der verklärten Brüder Grabverschluß!

S e h n s u c h t.

Von W. Hülsen.

Dahin, wo Riga's Thürme sich erheben,
 Umgraut vom Thatenruhm zum Himmel streben
 In stolzer Majestät;
 Dahin, wo laut der Düna Fluthen rauschen,
 Wo tausend Schiffe ihre Schätze tauschen,
 Wo meiner Kindheit Wiege steht:
 Dahin, dahin, zum Heimathlande zieh'n
 Im raschen Fluge meine Phantasie'n.

Dahin, wo meine Lebensbahn begonnen,
 Wo frohe Jugendträume mich umspinnen
 Mit Bildern heitrer Lust;
 Wo gold'ne Hoffnungen mich einst getragen,
 Wo treue Herzen liebend für mich schlagen
 In meiner Freunde Brust;
 Dahin, dahin, zum fernen Jugendland
 Ist meine Sehnsucht, ist mein Sinn gewandt.

Hoch über mir in ungemess'ner Ferne
 Entfliehn die Wolken auf der Bahn der Sterne,
 Und ihnen folgt mein Herz;

Ach unaufhaltfam eilen sie vorüber, —
 Ich bleibe einsam hier zurück, und trüber
 Stimmt mich der Sehnsucht Schmerz.
 Dahin, dahin — wo meine Lieben weilen,
 Möcht' ich im Fluge, ach, mit ihnen eilen.

Ihr luft'gen Segler eilt mit Windesschnelle
 Vorüber meiner einsam stillen Zelle
 Hin zum ersehnten Ort;
 O nehmet meine Wünsche, meine Grüsse,
 Nehmt meine Sehnsucht, meine heißen Küsse
 Mit Euch im Fluge fort!
 Dahin, dahin — wo all' die Meinen leben,
 Mög't Heil und Segen spendend ihr entschweben.

Auf einen verstorbenen Landsmann.

(G. Gd.)

Von G. Masing.

Der Winter weicht — der Frühling
Weht wieder weich und lind,
Die Erd' wirft ab die Decke
Von Schnee und Eis geschwind.

Der weite Himmel strahlet
So dunkelblau und klar,
Der Dom horcht still dem Jubel
Der lust'gen Burschenschaar.

Wie stimm ich nicht wie früher
Ein in den freud'gen Chor?
Was deckt die blaue Mütze
Der schwarze Trauerflor?

Ein Freund ist heimgegangen,
Ein Bruder treu und lieb,
Das macht trotz Frühlingssjubel
Das Herz mir schwer und trüb'.

Wie war er so voll Leben,
 Voll Jugendlust und Muth,
 Sein Wort stets wahr und offen,
 Sein Herz so rein und gut!

Wir mußten Abschied nehmen,
 Du mußtest von uns gehn —
 Wir werden Dein gedenken,
 Bis wir uns wiedersehn!

Sonett.

Von G. F. J. v. Elk.

Der Sturm erbrauset in gewalt'gen Chören,
 Roth steht die Sonne an des Himmels Saum —
 Für ihre Fluthen sucht die See sich Raum,
 Aufbrandend bis hinauf zu jenen Föhren.

Will sie den Frieden jener Dünen stören,
 Hinab sie stürzen in der Wogen Schaum?
 Laß ab! Laß ab! Wie? Täuschet mich ein Traum?
 Es will das Meer die schöne Welt zerstören!

O Meer, gewaltig ist dein wildes Werben!
 Was Du ergreift, muß in den Fluthen sterben,
 Und wie ich's schaue, wird mir's gar so bang!

Das ist der Mensch in ungezähmten Drang!
 Nach Wahrheit ringend, reißt er Alles nieder.
 Wer aber baut die schöne Welt ihm wieder?!



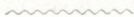
Wogen und Menschen.

(Nach Lermontow.)

Von R. Hasenjaeger.

Wogen erheben sich hinter einander,
Schwinden und zeigen sich nie;
Menschen versinken in nichtigen Schaaren
Hinter einander, wie sie.

Wogen verachten die Sonne und lieben
Kälte und todte Gewalt.
Menschen, die prahlen mit Herzen und haben
Herzen — wie Wogen so kalt.



Rechtfertigung.

(Nach Lermontow.)

Von H. Hasenjaeger.

Wenn nur Erinnerung verirrter Gefühle
 Von Deinem Sänger Dir noch bleibt,
 Und schmachvoll, bösen Spöttern nur zum Spiele
 Die Nachwelt seinen Namen schreibt;

Wenn längst schon ruht vom wilden Sturm des
 Lebens
 Das Herz, das heißes Blut durchdrang,
 In dem so unklug, so vergebens
 Mit Haß die Menschenliebe rang;

Wenn von der rohen Menge bösem Sprechen
 Du schweigend wirst von Schaam verwirrt,
 Und Dir zur Schande, zum Verbrechen
 Dann Deine reine Liebe wird:

Dann denk' an den, der Dir so schwer, so trübe
 Der Jugend kurzen Augenblick
 Gemacht durch seine Leidenschaft und Liebe,
 Doch ohne Vorwurf stets zurück!

Zur Menge sprich — such' immer sie zu meiden,
 Der Gott der Liebe wird einst Richter sein,
 Ich hab' das Recht erkauf't durch bittere Leiden,
 — Dem todten Sänger zu verzeih'n!



Lass' Menschen lächelnd höhnen.

Von C. Cä.

Lass' Menschen lächelnd höhnen,
 Wenn Thränen ich vergoß
 Und bitter angstvoll weinte, —
 Ich liebe hoffnungslos.

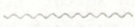
Sie haben nie gefühlet
 Die schwerste Leidensnacht,
 Wenn Liebe ohne Hoffnung
 Am tiefsten Herzen nagt.

Ich laß' die Leute draußen
 Und wein' in meinen Schooß,
 Und liebe ohne Ende
 Und liebe hoffnungslos!

Triolett.

Von G. F. J. v. Elk.

Wer in der Jugend nie ein Wesen wahr geliebt,
Hat nie des Lebens höchsten Reiz empfunden;
Dem Arm der Seligkeit hat sich entwunden,
Wer in der Jugend nie ein Wesen wahr geliebt!
Den Blick voll Sehnsucht einst und tiefem Weh getrübt,
Wird er's, ein Bild der Reue, dann bekunden:
Wer in der Jugend nie ein Wesen wahr geliebt,
Hat nie des Lebens höchsten Reiz empfunden!



Lieg' ich dereinst gestorben.

Von C. C. f.

Lieg' ich dereinst gestorben,
 So wunderbar allein,
 Und werd' hinaus getragen
 Im letzten, engen Schrein,
 Und merk', wie man mich senket
 Hinunter in die Gruft,
 Und wie der schwarze Priester
 So dumpf hoch oben ruft;

Und fühl' des Sandes Poltern
 So lustig auf dem Sarg
 Und über mir die Erde,
 Die meinen Kummer barg:
 Fürwahr, ich möcht' nicht wieder
 Zum Leben auferstehn,
 Zum zweitenmal so einsam
 Noch auf der Erde gehn!

Hier unten ist's so traulich
 In stiller Dunkelheit,
 Ich lieg' so sanft und ruhig
 Und fühle nimmer Leid,

Und hör' viel Menschen oben
 Für meine Seele fleh'n,
 Ein Vaterunser beten
 Und dann nach Hause gehn.

Doch hört' ich eines Sonntag's,
 Wie droben Jemand weint
 Und still den Stein bekränzet,
 Auf den die Sonne scheint;
 Und traurig und bekloffen
 Vor allzugroßem Schmerz
 Die Hände ringend seufzet:
 Hier ruht ein treues Herz!

Ja dann, dann wollt' ich leben
 Und in Dein Antlitz sehn,
 Und würde selig sprechen:
 Die Welt ist wunderschön!



Jahreswende.

Von C. G.


Der Zeiger rückt, die Augenblicke rinnen —
 Noch eine Spanne und Du bist am Ziel,
 Du stirbst! Ein neues Jahr wird nun beginnen.
 Du stirbst — vergessen wird Dein Leid und Spiel,
 Und alle frohen, alle trüben Stunden,
 Wie bald, wie bald sind sie dem Sinn entschwunden.

Und so leb' wohl! Am Markstein deines Scheidens
 Denk ich noch einmal Deinen Lauf zurück,
 Du schwindest hin mit Deiner Zeit des Leidens,
 Mit Deinen Stunden voller Lieb und Glück.
 Ein neues Jahr beginnt, was wird es bringen?
 Ob Lieb', ob Leid, ob Weinen oder Singen?

Mein Lieb', wir seh'n im neuen Jahr uns wieder,
 Gott, der Allmächt'ge, hüte Deinen Lauf,
 Die Unschuld hülle Deine zarten Glieder,
 Der Glaube nehme Dich in seine Arme auf;
 Und Liebe, rein wie Sonnenklarheit,
 Sie führe Dich und mich den Weg der Wahrheit.

Die milden Augen, die mit Himmelsgluthen
Mein Herz entzückt und mich Dir zugewandt,
Kein Kummer trübe sie, kein Leid mög' sie durchfluthen;
Der Frohsinn leite Dich an seiner Hand.
So froh Du heut' entschliesst, erwecke morgen
Das neue Jahr Dich ohne Leid und Sorgen.

Und nun ersteh', Du neues Glied der Jahre,
Ich stehe muthig, harre Dein im Streit.
Winkst Du mit Liebe oder Todtenbahre,
Ich schaffe selbst mir die Glückseligkeit!
Ein kecker Jüngling, den die Liebe leitet,
Wie heißt die Himmelsmacht, die mit ihm streitet?



* Fahre wohl!

Dein Schiff ist segelkräftig,
 Der Wind weht stark und voll,
 Noch seh' ich Dein Tüchlein flattern,
 Du grüßest mich! — Fahre wohl!

Ich hab' das Meer besprochen,
 Die Tiefen, schwarz und hohl;
 Sie thun Dir nimmer Leides!
 Fahr' wohl, o fahre wohl!

Mein Tuch laß ich nicht flattern,
 Daß es Dich grüßen soll,
 Ach, es ist naß von Thränen,
 Fahr' wohl, o fahre wohl!

Wenn wilder Sturmwind raffelt,
 Die schäumende Woge schwoll,
 Mög' meine Liebe Dich schützen!
 Fahr' wohl, o fahre wohl!

Ich kann Dein Flaggen nicht sehen,
 Mein Aug' ist thränenvoll —
 Ich sehe Dich nimmer wieder!
 Fahr' wohl, o fahre wohl!

II.

Die Segel wachsen, es wächst mir der Muth,
 Leicht ist, wie mein Schiff, mein Herz.
 Am Ufer steht und blickt in die Fluth
 Meine Mutter mit Jammer und Schmerz.

O Mutter, trockne die Thräne feucht,
 Frei flattert mein Tüchlein im Wind:
 Es tragen wol über die Tiefen leicht
 Die Wellen Dein einziges Kind.

Und kehre' ich einst wieder nach Sturm und Schlacht
 Wol in mein mütterlich Haus,
 Will ich Dir erzählen Tag und Nacht
 Von Flammen und Wogengebraus.

Dann hältst Du mich in dem treuen Arm
 Und hast mich lieber als je!
 Verwind', o Mütterlein, Deinen Harm —
 Die Küste entflieht! — Ade!



Der Bettler und sein Kind.

Von G. F. J. v. Elk.

Am Wege liegt er schwer getroffen
 Von eines Rosses hartem Huf,
 Doch seinen Lippen bleich und offen
 Entschlüpft kein Schrei, kein Weheruf;
 Er hält ein Kind in seinen Armen,
 Ein Mägdlein, welches stumm und blind.
 „Herr Gott im Himmel, hab' Erbarmen
 Mit eines Bettlers einz'gem Kind!

Hier ruht es still an meinem Herzen
 Und spielt mit meinem blut'gen Haar
 Und wird der Qual und Todesschmerzen
 Des sünd'gen Vaters nicht gewahr. —
 Mir schwindelt's! — O es sind den Armen
 Die Menschen gar so schlimm gesinnt;
 Herr, hab' Erbarmen, hab' Erbarmen
 Mit eines Bettlers einz'gem Kind!

Ach, wenn ich hier verlassen sterbe
 In dieser schreckensvollen Nacht —
 Wer, großer Gott, empfängt mein Erbe,
 Mein Kind, das hilflos bei mir wacht?

Ach, schauernd ruht's in meinen Armen —
 Die Luft ist kalt und rauh der Wind —
 Herr Gott im Himmel, hab' Erbarmen
 Mit eines Bettlers einz'gem Kind!

Er kommt, ich hab' sein Nah'n vernommen,
 Ich spüre seines Odems Hauch —
 O Tod, sei tausend Mal willkommen,
 Erlöse nur mein Kindlein auch!
 Es findet ja in Deinen Armen
 Noch Raum, mein armes, kleines Kind —
 Herr, hab' Erbarmen, hab' Erbarmen,
 Mein Töchterlein ist stumm und blind!"

Er sinkt zurück — aus seinem Munde
 Ein lehtes, leises Röcheln tönt —
 Verklärt empfängt er nun die Kunde,
 Daß Gott durch all sein Leid versöhnt.
 Noch liegt das Kind in seinen Armen,
 Da weicht die Nacht dem Morgenroth —
 Gott der Allmächt'ge übt Erbarmen:
 Des Bettlers einzig Kind war todt.



Ein hölzern Kreuz.

Im Hospital. 1877.

Von G. F. J. v. Elk.

Nimm hin dies Kreuz — Dein Leiden soll es
lindern,

Es muß geschmückt des Braven Busen sein! —
Und kann's Dir auch den heißen Schmerz nicht mindern,
Wird Dich das Kreuz auf Deiner Brust doch freu'n!"

„Ich dank Dir, Fürst! — Schau, meine Lippen
beben —

Die Stirne glüht, das Auge sieht Dich kaum —
Nur wen'ge Stunden, und es flieht mein Leben
Aus diesem Erden= in den Himmelsraum.

Ach, gieb's mir nicht — gieb's meinem Leid=
genossen —

Er hat's verdient — im heißen Pulverdampf.
Von seinem eignen Blute roth umflossen,
Entriß er mich dem mörderischen Kampf.

Ja, gieb es ihm — für ihn wird es noch haben,
Da er nur leicht verwundet, wahren Reiz!
Mich aber — werden morgen sie begraben —
Dann, Fürst, dann bitt' ich um ein hölzern Kreuz!



Tamara.

Eine kaukasische Sage.

Von G. F. J. v. Elk.

Wo jegliches Leben das Felsgestein flieht,
Im schaurigen Dariel-Passe,
Auf schwindelnder Höhe, aus morschem Granit
Erhebt sich ein Thurm ob der Gasse.

Es sprechen die Trümmer, gelagert umher,
Es flüstert die Fluth in den Gründen,
Es reden die Klippen. — Ich will euch die Mär,
Von der sie mir sprachen, verkünden.

I.

Schon lagert die düstere Stille der Nacht
Auf Bergen und Thälern und Engen,
Der Terek nur braust in ureigener Macht,
In rastlosem Ringen und Drängen.

Mit rüstigem Schritt durch den Engpaß Darjal
Ein Jüngling, ein Wanderer, schreitet,
Er trägt an dem Speer, auf dem spitzigen Stahl
Das Wild, das er heute erbeutet.

Er schreitet so frank, und er schreitet so kühn
 Und blickt in das Dunkel verwegen —
 Und sah' er das Auge des Feindes erglühn,
 Er träte ihm muthig entgegen!

Da zuckt's durch die Nacht, und das Dunkel durchbricht
 Ein zitternd, ein rosig Geflimmer:
 Im Schlosse Tamaras — das funkelnde Licht
 Verbreitet rings magischen Schimmer.

Den Jüngling im Passe ein Bangen beschleicht,
 Er kann seine Angst nicht bemeistern —
 Es schlug ihm das Herz doch so eben noch leicht,
 Nun schlägt's wie im Kampfe mit Geistern.

Es ballt sich die Rechte, ihm dunkelt der Blick —
 Er steht wie gebannt, wie verloren.
 Was häl' ihm das Fliehen, er kennt sein Geschick:
 Die Königin hat ihn erkoren. —

Es lehnt sich zum Fenster hinaus die Gestalt
 Tamaras in purpurnem Kleide,
 Die Stirne von dunkelen Locken umwallt,
 Hell leuchtend im Glanz der Geschmeide.

Ihr lächelt die Lippe, geheimnißvoll bebt
 Ihr Busen, der blühende, weiße,
 Berückendes Leuchten ihr Auge belebt,
 Als wenn es Glückseligkeit heiße.

Dem Wanderer stockt in den Adern das Blut,
 Und machtvoll beginnt's ihn zu ziehen —
 Ihm leuchtet ihr Blick mit dämonischer Gluth —
 Er will und er kann ihm nicht fliehen.

Sie stüzet ihr Haupt auf den üppigen Arm,
 Ihr läufst durch die Adern ein Schauer —
 Sie redet — den Blick voll unendlichem Harm —
 Im Tone unsäglicher Trauer:

Das Leben ist schaurig, ist öde und schaal,
 Und Niemand vermag zu ergründen,
 Wozu denn die endlos unendliche Qual,
 Das Elend im Leben bestünden.

Die Berge — hier oben, dort unten — das Thal,
 Dort tiefer — die fruchtbaren Strecken —
 Sie sehen ja all' in erschreckender Zahl
 Des Lebens beständige Flecken.

Mich widert das Leben — ich floh hier herauf,
 Hier oben, hier ward es mir inne:
 Das einzige Süße im trostlosen Lauf
 Des Lebens ist ewige Minne.

Der Gipfel des Berges ist nackt, doch erglüht
 Er im Glanze der purpurnen Sonne,
 Ist lieblich zu schau'n er, und wenn sie erblüht,
 Bereitet die Blume uns Wonne.

Verdunkel' die Sonne und raub' dort die Blüht' —
 Der Reiz ist geschwunden auf immer;
 So fehlt auch dem Leben, dem Liebe verglüht,
 Der einzig beglückende Schimmer.

O Wand'rer, wirf ab Dein belastet Geißoß,
 Wirf von Dir die Bürde des Lebens,
 Ersteige die Stufen zum fürstlichen Schloß,
 Ich — werde das Ziel Deines Strebens

Was stehst Du? was starrst Du erbleichend mich an?
 Wie? willst Du mein Flehen verhöhnenn?
 Komm! Wand'rer, Du trauter, erkorener Mann,
 Du schönster von Grusiens Söhnen!

Dort draußen da lagert die dunkle Nacht,
 Und lauert der Tod auf den Klippen,
 Hier aber herrscht Helle und Freude und Pracht,
 Hier grüßen Dich feurige Lippen.

Dir schmeichelt im marmornen Bade die Fluth,
 Es salbt Dich mein Slave mit Narden,
 Er schmückt Dich auf's Beste mit jeglichem Gut,
 Mit Gold und dem Felle des Barden.

Er führt Dich hinauf in den traulichen Saal,
 Der prächtig mit Damast verhangen,
 Dort harret schon mit Sehnsucht beim köstlichen Mahl
 Tamara, Dich heiß zu umpfangen.

Uns kränzen dann Mädchen mit Rosen und Wein
 Und tanzen, und singen uns Lieder —
 O komme, Du Trauter, wir schwingen im Reih'n,
 Die jungen, erglühenden Glieder!

Er hört es. Ihn schaudert's. Ihn fesselt ihr Wort,
 Ihr Blick, die dämonische Schöne —
 Er schleudert den Speer, den gewaltigen, fort
 Und lauscht auf die fesselnden Töne.

Er ahnt noch — sein harret beim frühesten Roth
 In Terex's wildgreifenden Armen
 Ein jäher, ein tückisch bereiteter Tod —
 Denn eins ist ihr fremd — das Erbarmen.

Da flieht er. Doch tönet noch einmal ihr Gruß:
 Sie singt von unendlichem Sehnen,
 Von süßem Verlangen, von sel'gem Genuß
 Und heißen, beglückenden Thränen.

Vergessen ist Alles — er schaudert, er lauscht
 Den schmelzenden Tönen der Lieder
 Und taumelt — bezwungen, beseligt, berauscht —
 Zu Füßen der Königin nieder.

II.

Hell funkeln die Fenster des Schlosses in Pracht,
 Dem irrenden Wandrer — Piloten,
 Da plötzlich belebt sich die schweigende Nacht:
 Um Mitternacht leben die Todten.

Und unten, wo tief in dem düstersten Schlund
 Die Wasser des Terek erbrausen,
 Da heult's und da klappert's und flucht's in der Rund,
 Und lebt das entsetzliche Grausen.

Dort bäumt sich der Wogen wildtosender Chor,
 Und Leben gewinnen die Steine:
 Es tauchen die Opfer Tamaras empor
 Und schütteln die nassen Gebeine.

Sie heben die knochigen Arme zur Höh'
 Und rufen mit schauriger Lache:
 „Tamara, Du Schöne, Du Grausame, weh' —
 Bald naht Dir die Stunde der Rache!“ —

Dort aber im Schlosse erschallet Gesang,
 Und klingen gefüllte Pocale,
 Und glühender Küsse berauscher Klang
 Ertönet beim festlichen Mahle.

Auf schwellenden Polstern, mit wogender Brust,
 Von Wonne und Wollust bezwungen —
 So schwelget Tamara, vergehend in Lust,
 Umschlingend und wieder umschlungen.

III.

Die Gletscher erglühen, der Morgen erwacht —
 Wild schäumt die Fluth um die Klippe —
 Vorbei ist die schöne, die schaurige Nacht,
 Versunken die grausen Gerippe.

Dort unten, da krümmt sich — ein lauernder Wurm —
 Der Teref — wo's ewiglich dunkelt —
 Und blinzelt hinauf zum gewaltigen Thurm,
 Den glühend die Sonne umfunkelt.

Dort steht sie — die Priesterin ewiger Lust,
 Der Treue und Liebe Verderben —
 Dort steht sie und drückt an die wogende Brust
 Das blasse entschlossene Sterben.

Dort steht sie — dort schwört sie ihm ewige Treu
 Und küßt die erblässende Lippe —
 Und zittert — und stößt und — ein gräßlicher Schrei
 Erschallt von umflutheter Klippe.

Hoch brauset der Terek, der wilde, empor,
 Empfangend den blassen Gefellen,
 Und öffnet sein schäumendes, wogendes Thor,
 Und — Alles begruben die Wellen.

Doch hoch auf dem Thurme, da steht wie versteinert
 Gebrochenen Blickes Tamare —
 Und sinkt dann zu Boden und klaget und weint
 Und rauft sich die wallenden Haare.

O Armer, Unsel'ger, vergieb mir, vergieb! —
 Welch Angststurz gebrochener Treue!
 Ihr schlägt das Gewissen, das treu ihr noch blieb,
 Es naht ihr gespenstlich — die Neue.

IV.

Hoch oben im Schlosse erschallet Gesang,
 Und klingen gefüllte Focale,
 Und glühender Küsse berauscher Klang
 Ertönet beim festlichen Mahle.

Doch unten, wo tief in dem düsteren Schlund
 Die Wasser des Terek erbrausen,
 Da heult's und da klappert's und flucht's in der Rund,
 Und lebt das entsetzliche Grausen.

Wild brüllen die Fluthen, wild schäumen sie auf,
 Dort tönt es wie Hohn von der Klippe —
 Es rasselt und poltert, es stürmen hinauf
 Zum Schlosse die blassen Gerippe.

Hoho! auch die Todten erscheinen zum Fest,
 Sie haben auch Hunger und Dursten.
 Bewirthe, Tamara, bewirthe die Gäst',
 Die Bauern, die Edlen und Fürsten!

Hoho! Du erzitterst, die Wange wird fahl!
 Wie? packt Dich auf einmal Entsetzen?
 Entschlage der Furcht Dich und füll' den Pocal,
 Die dürstenden Todten zu lezen!

Hoho! und dann führt Dich frohlockend die Schaar
 Zur wallenden, wogenden Stätte,
 Mit glühenden Blicken und wehendem Haar
 Besteigst Du das fürstliche Bette.

Hoho! in der Wasser wildbrausendem Chor
 Ist Liebe nicht immer verboten: —
 Um Mitternacht steigen die Todten empor,
 Um Mitternacht lieben die Todten! —

V.

Wo jegliches Leben das Felsgestein flieht
 Im schaurigen Dariel-Passe
 Auf schwindelnder Höhe, aus morschem Granit
 Erhebt sich ein Thurm ob der Gasse.

Er beugt sich hinunter und schaut in die Fluth,
 Als wenn er die Königin riefe,
 Doch tönt nur der Wogen wildbrausende Brut
 Dort unten in schauriger Tiefe.

Da wendet er finster den klagenden Blick
 Und schaut auf die stürzende Mauer
 Und denkt an verflossene Zeiten zurück
 Und — steht um Tamara in Trauer.



Scene aus dem Tartarenleben.

(Nach Lermontow.)

Von N. Hasenjaeger.

— Dann ging es zum Tanze —
 Es bildet sich schnell auf dem Rasen ein Kreis,
 Im Haar mit dem Kranze,
 Ums grünliche Nieder ein Band blendendweiß —
 So schweben die Schönen,
 Fein zärtlich und warm
 Von muthigen Söhnen
 Der Steppe gehalten mit kräftigem Arm.

Die Wangen erglühn,
 Es flattern die dunkelen Locken schon wild,
 Mit feurigem Sprühen
 Aus dunkelen Augen die Leidenschaft quillt.
 Sein Weib fest umschlingend,
 Sanft Busen an Brust,
 Im Tanze sich schwingend —
 Das ist des Tartaren Erholung und Lust.

Verhüllt mit dem Schleier
 Die schüchternen Mädchen am Hügel dort stehn,
 Die Keiner der Freier
 Als Gattin zur Brautnacht bisher sich erseh'n.
 Die Jünglinge sehen
 Den Schmuck und die Pracht,
 Sie lauschen und spähen —
 Doch herzlos der Schleier die Schönheit bewacht.

Wohl hüpfen sie leise,
 Wohl scharrt ungeduldig das Füßchen im Sand;
 Zur lustigen Weise
 Schlägt unter dem Schleier den Takt wol die Hand;
 Denn der Schleier, er wehet
 Die Lust ja nicht fort,
 Doch felsenfest stehet
 Des Koran verbietendes, heiliges Wort.

Schachkönig.

Von F. Kolberg.

Hoch in muth'ger Streiter Mitte
 Ragt des Königs ernste Pracht:
 Treulich nach Vasallensitte
 Geben sie des Fürsten Acht,
 Daß er nicht verwegen schritte,
 Selbst den Feind zu sehen wagt.
 Fängt er erst zu gehen an,
 Ist es bald um ihn gethan!

Horch! da schmettern die Fanfaren!
 Recke Bauern rücken aus
 Von des Feindes Landwehrschaaren,
 Reiterei sprengt kühn heraus!
 „Unsern König muß man wahren!
 Schützt das hohe Fürstenhaus!
 Fängt er erst zu sorgen an,
 Ist es bald um ihn gethan.“

„Fußsoldaten, rückt entgegen!
 Springer, springet kühn herbei!
 Läufer, laufet allerwegen!“ —
 Selbst die Königin stellt frei

Sich in der Geschosse Regen,
 Daß der Edle sicher sei.
 — Fängt er erst zu wackeln an,
 Ist es bald um ihn gethan.

Auch die Thürme mit Geschützen
 Führt man eifrig in's Gefecht;
 Bauer muß nach Kräften nützen,
 Stehen, fallen schlecht und recht.
 Nur der König still muß schweigen
 Für sein angestammtes Recht.
 — Fängt er erst zu schweigen an,
 Ist es bald um ihn gethan.

Doch was läßt sich dabei machen?
 Diesmal ist's ein böser Feind!
 Schlimmer stehen stets die Sachen,
 Wie's auch gut die Fürstin meint.
 Bauern sinken, Thürme krachen,
 Ja, die Königin steht und weint,
 Daß ihr friedlich lahmer Mann
 Dennoch hebt die Wandrung an.

Alles stellt dem Feind gegenüber
 Seine kühne Heldenbrust;
 Doch die Aussicht wird nur trüber
 Zu des Gegners böser Lust;
 Laufen will der König lieber,
 Wird der Beine sich bewußt.
 — Fängt er erst zu laufen an,
 Ist es bald um ihn gethan!

Ach, er eilt auf Dornenpfaden,
 Müde wird er bald und krumm!
 Bauern fallen in die Waden
 Frecher ihm, und um und um
 Will ein Wetter sich entladen —
 Endlich steht er still und stumm.
 — Fängt er erst mit Stillstand an
 Ist es auch um ihn gethan!

Plötzlich aus dem Hinterhalte
 Tritt ein bitt'rer Landwehrmann.
 Daß es rings im Feld erschallte,
 Ruft er: Halten Sie mal an!
 — Und es denkt der gute, alte
 König, wie er denken kann:
 Wenn ich fang' zu denken an,
 Ist es bald um mich gethan!

Wo er auch mag um sich blicken:
 Alles starrt von Feindeswuth.
 „Götter haben ihre Nicken!“
 Spricht's mit tiefgebeugtem Muth;
 Kann sich auch nicht länger drücken
 Hinter seiner Krieger Hut.
 Wer sich nicht mehr drücken kann,
 Der ist ein geschlag'ner Mann!

Bassompierre.

Von W. Hülsen.

Vivat, Bassompierre soll leben!
 Bassompierre, der ist ein Mann!
 Der im Rath, beim Saft der Reben,
 Wie im Feld stets Ruhm gewann.

Beseitigt waren alle Streitigkeiten,
 Die Frankreichs Eintracht mit der Schweiz getrennt,
 Und frisch erneut das Bündniß früh'rer Zeiten
 Durch des Gesandten Bassompierre Talent.

Als mit den Seinen nun vom Berner Schlosse
 Er heimwärts zog nach ausgeführter That,
 Begrüßte noch einmal vom hohem Kofse
 Mit frohem Blick er den gesammten Rath.

Da hemmten unverhofft die Deputirten
 Der zwölf Kantone seines Kofses Schritt,
 Umringten sämmtlich ihn und offerirten
 Noch den Valet-Trunk ihm nach alter Sitt'!

Ein Jeder nahte sich dem lieben Gaste
 Mit einem Becher, edlen Weines voll,
 Und leerte ihn in jubelndem Toaste
 In einem Zuge auf des Königs Wohl.

Gerührt von dieser Freundschaft off'nem Zeichen,
 Der neu Verbündeten, rief Bassompierre —
 Um würd'germaßen Gleiches auch mit Gleichem
 Nun zu vergelten — einen Diener her.

Ließ sich vom rechten Fuß den Stiefel ziehen,
 Goß zwölf Bouteillen von dem besten Wein
 — Indeß die Augen freudestrahlend glühen —
 In seinen großen Reiterstiefel ein.

Ergriff am Sporn die mächtige Kanone,
 Schwang hoch empor sie mit gewalt'ger Kraft,
 Und leerte sie auf's Wohl der zwölf Kantone
 Der treuen Schweizer Eidgenossenschaft.



Domgesang.

Von Th. Friedländer.

Horch! Gesang tönt von der Ecke,
 Welche man die rig'sche nennt.
 Alle Wege, Busch und Hecke
 Sind besetzt; das Volk, es rennt.

Kullen, Dörpster und Ruthenen,
 Obscurant und Spermandrill
 Kamen her; auch viele Schönen
 Hören's an und seufzen still.

Mädler hört's auf seiner Warte,
 Zieht die Runzeln von der Stirn,
 Findet auf der Himmelskarte
 Gleich ein nagelneu Gestirn.

„Gott sei Lob, das war das zwölfte
 Neuentdeckte Himmelslicht!“ —
 Minna, seine greise Hälfte,
 Macht vor Freude ein Gedicht.

Wie der Chor nun rein und sicher
 In der Domruine klingt,
 Hüpfen die verbot'nen Bücher,
 Weil man Schleswig-Holstein singt.

Kranke in der Klinik drinnen,
 Sie genesen schnell und leicht,
 Da in Eil' die Wärterinnen
 Keine Medicin gereicht.

Und wie toll, daß Gott erbarme!
 Um den Schlächtertisch herum
 Tanzen Köpfe, Beine, Arme
 Auf dem Anatomicum.

Aber auch lebend'ge Leute
 Rührt der Lieder voller Klang:
 [Stärker wogt das Leben heute
 Alle locket der Gesang.

Ach, durch des Tenores Blüthe
 Wird manch' schönes Kind bedroht,
 Und daß sie ihr Herzchen hüte,
 Thäte manchem Mägdelein Noth.]

Auf der Klinik unter Stöhnen
 Seufzt der Wöchnerinnen Chor:
 „Herr, gieb unsern künft'gen Söhnen
 Auch solch' herrlichen Tenor!“

Aus dem Carcer lauscht mit Freuden
 Ein verbiss'ner Stipendiat,
 Und verzeiht dem Rex die Leiden,
 So er ihm verursacht hat.

Berg hinauf und Berg hinunter
Zieht der Bursch den Dom entlang.
Alle Vöglein werden munter,
Stimmen ein in den Gesang,

Schweben dann auf Frühlingswinden
Auf gen Himmel leichtbeschwingt,
Um es weithin zu verkünden,
Daß der „Rigauer“ heut' singt.



Des Burschen Abschied.

Eine Glosse.

Von H. G. v. Ehlert.

Leb' wohl, du alter Sig der Musen!
 Wohl lebt' ich in dir wild und kraus,
 [Kam mit Begeisterung im Busen,
 Bezech't zwar, vom Commerz nach Haus.]
 Jetzt wirst du ruhen, alter Hieber,
 Den ich geführt in manchem Strauß;
 Jetzt sind mir die Pistolen lieber,
 Bemooster Bursche zieh' ich aus!

Leb't wohl, ihr Freunde, wackre Brüder,
 In Freud' und Leid mir zugethan!
 Ach, nimmer fehr'n die Stunden wieder,
 Da wir so froh vereint uns sah'n!
 Jetzt trete ich in's ernste Leben,
 Und mit dem Burschen ist's nun aus!
 Ihr singt; — ich hör's mit stillem Beben:
 Behüt' dich Gott, Philisterhaus!

Von trüber Wehmuth leis' befangen,
 Fühl' ich der Zähren Gluth im Blick,
 Und dennoch schlägt mir voll Verlangen
 Das Herz entgegen neuem Glück.
 Die Freundschaft weint, doch winkt die Liebe
 Mir aus der Fern' mit roß'gem Schein,
 Es wallt das Herz in rascher'm Triebe —
 Zur alten Heimath zieh' ich ein!

Zurück laß' ich die schönsten Stunden,
 Des Burschenlebens goldne Zeit,
 Mit allem, was ich froh empfunden,
 Die Freiheit, Freundschaft, Lust und Freud',
 Ach Alles, was mich glücklich machte!
 In deine Kreise zieh' ich ein,
 Philisterwelt, die ich verlachte, —
 Muß selber nun Philister sein! —



Abschied von Dorpat.

Von J. C. Schwarz.

So heißt es also wirklich scheiden
 Von dir, du liebe kleine Stadt,
 Die mich vier schöne Jugendjahre
 In Lust und Leid erzogen hat!
 Noch einmal seh' ich scheidend rückwärts,
 Noch einmal sucht mein trüber Blick
 Den Embachstrand im Sonnenglanze,
 Das ewig frohe Burschenglück.

Der Dom, der Fluß, das kleine Städtchen,
 So freundlich liegt's schon lange da,
 Und doch, wie scheint's mir jetzt so anders,
 Als da zum ersten Mal ich's sah.
 Denn schöner als der Strahl der Sonne
 Schmückt es mit immer neuem Glanz
 Von herrlichen Erinnerungen
 Ein voller, farbenreicher Kranz.

Von Wein- und Eichenlaub und Rosen
 In reicher anmuthvoller Pracht,
 So ist der Kranz, der um mein Dorpat
 Den schönsten, liebsten Rahmen macht;

Und fragt ihr, wer den Kranz gewunden,
 So lieblich, mit so viel Geschick?
 Es waren lauter junge Herzen,
 Beseelt von frischem Jugendglück.

„Das Weinlaub ist zu stark vertreten —“
 Spricht des Philisters mahnend Wort.
 Nein, nein, das laß' ich mir nicht nehmen,
 Dann wär' ja aller Zauber fort!
 Sieh nur, wie frisch die Zweige ranken,
 Den tollen, übermüth'gen Schwung,
 Und lächle ob des frohen Wahnsinns,
 Man ist ja doch nur einmal jung.

Das Eichenlaub in dunkler Fülle
 Bedeutet ernsten Geistes Kraft,
 Der für das Wohl des großen Ganzen
 In liebevoller Treue schafft;
 Bedeutet ernstes, Kühnes Streben,
 Denn das war unser theures Gut,
 Für Recht und Wahrheit einzustehen
 Mit freiem Wort, mit freiem Muth.

Und nun die Rosen? Ja die Rosen,
 Die deutet jeder, wie er will;
 Ich mein' nicht g'rade Weiberaugen
 Und Händedruck und Liebespiel;
 Ich meine, wie die Ros' im Kranze
 Verschönend ihren Zauber übt,
 So ist es auch des Freundes Liebe,
 Die unserm Streben Weihe giebt.

Mit Wein und Eichenlaub und Rosen,
 Beglänzt vom Jugendsonnenstrahl,
 So will ich mir das Bildniß schmücken
 Der Musenstadt im Embachthal!
 Und daß den Kranz mit seinen Farben
 Nicht bleichen kann der Zeiten Flug,
 Das weiß ich wohl, weil er schon lange
 Im tiefsten Herzen Wurzel schlug.

Und um zu scheiden und zu wandern
 Vom Land der Jugend fort zu ziehn,
 Wo möglich nüchterner Philister
 Zu sein mit jugendwarmem Sinn:
 Glaubt mir, man fühlt es erst, wie innig,
 Wie treu man Dorpat's Lust geliebt,
 Wenn man mit kaum verhaltenen Thränen
 Zum Abschied stumm die Hände giebt!



An Riga.

Von W. Hillner.

Du Vaterstadt am meerumwogten Strande,
 Sei mir begrüßt im lichten Sonnenglanz!
 Daß nie zu lösen sind der Heimat Bande,
 Das fühlt mein Herz nun wieder voll und ganz;
 Mir ist zu Muth, da ich dich wieder sehe,
 Wie einem Kind in seiner Mutter Nähe.

Hier mächt'ge Dome, die zum Himmel streben,
 Am Markte dort die Häuser grau und alt,
 Auf allen Straßen huntbewegtes Leben,
 Dort auf dem Strom der Schiffe Mastenwald —
 O Stätte, du, der Kindheit, traust umschlungen
 Vom lichten Kranze der Erinnerungen!

Und weiter, weiter schweifen die Gedanken:
 Dort grüßt von fern das traute Vaterhaus,
 Und wo am Fenster sich die Rosen ranken,
 Pflückt junge Liebe mir den ersten Strauß.
 Am Thore dort gab man mir das Geleite,
 Als jubelnd ich hinauszog in die Weite.

Du theure Vaterstadt, nicht Worte preisen
 Die reiche Liebe, die du uns gezeigt;
 Durch Thaten nur wird unser Dank sich weisen,
 Wenn unser Geist dem unsrer Väter gleicht.
 Dein stolzes Banner soll'n auch wir entfalten,
 Das du in Stürmen unentwegt gehalten!

Denn, die Geschichte zeugt's, das Blau der Treue
 Errangst du ruhmvoll dir in schwerer Zeit.
 Mit heißem Troß kämpfst du noch stets auf's Neue
 Für Recht und Sprache den uralten Streit, —
 Und fernhin leuchtet noch auf weitem Meere
 Das reine Weiß, ein Sinnbild deiner Ehre.

Dort liegst du strahlend da im Sonnenscheine,
 Du stolze Stadt, mir schienst du nie so schön!
 So höre denn den Schwur, der uns vereine:
 Wir woll'n im Kampfe tren zur Fahne steh'n,
 Daß deine Söhne einst mit neuen Ehren
 In Sturm und Drang Alt-Riga's Kraft bewähren



L. O. T. A. O. H. S.

Eine Glosse.

Von J. G. Th. v. Nieckhoff.

Was wir wollen, sei es nur das Rechte,
 Bricht sich siegend endlich doch die Bahn!
 Zwecklos ist an sich das Böse, Schlechte.
 Haben wir, was recht und gut, gethan,
 Muß es uns zum hohen Ziele führen,
 Ob wir leiden oder triumphiren!

Drum gespannt des Strebens rege Kraft,
 Mag drohend ein Orkan auch stürmen!
 Wer nur an wolkenlosen Tagen schafft,
 Der beugt sich, wo sich Wetter thürmen.
 Wir streben fort, sind wir nur recht gesinnt,
 Ob wir der Amboss oder Hammer sind!



Anhang.

Biographische Notizen über die Verfasser.

Kaechlbrandt, Carl Ludwig, theol. 22—24. Gehört zu den Stiftern der Fraternitas. Emeritirter Pastor zu Neu-Pepalg (in Livland) und Propst des Wendenschen Kreises. Consistorialrath.

Töne Sang zum Jubelfeste Seite 68

Porsch, Johann August, jur. 20—23. Secretair des Wettgerichts zu Riga. † 21. August 1850.

Farbenlied Seite 7

Süssen, Wilhelm, med. 28—36. Practischer Arzt in Riga. † 3. December 1878.

Das Lied vom Hieber Seite 18

Sehnsucht " 73

Bassompierre " 106

Grindel, Georg, med. 29—38. Flottenarzt in Kronstadt. † 1842.

Farbenlied Seite 9

Wie wird das kleine Volk genannt . . " 13

Dorpater Musenklang " 15

Wird's mir in der Welt zu weit . . " 51

v. Ehlert, Alexander Hermann, med. 31—39.
Lehrer am Wolhynischen Gymnasium zu Schitomir.
† 29. October 1861.

Ueberraschung Seite 27
Burschenabschied „ 111

v. Wittorf, Andreas Wilhelm, med., philol.
32—36. Secretair des Wenden-Walkschen Kreis-
gerichts a. D. Privatjurt in Wenden.

Colores cano tres lucentes Seite 66

Zimmermann, Carl Alexander, jur. 40—44.
Leihbibliothekar in Riga.

Das Lied vom Borgen Seite 56

v. Rieckhoff, Jonas Gottlieb Theodor, med., jur.
40—47. Stadtsecretair zu Hasenpoth. † 1857.

L. O. T. A. O. H. S. Seite 118

Graff, Hermann, philol. 47—50. Director der
St. Petrikirchschule zu St. Petersburg. Wirfl.
Staatsrath. † 26. April 1879.

Was scheert mich Welt und Leute Seite 17

Woelhan, Gustav, med. 49—53. Dr. med. Mit-
director der Irrenheilanstalt zu Rothenburg bei
Riga. Studirte von 1873—1877 Theologie in
Göttingen und Erlangen. Religionslehrer an
der Real-Bürgerschule zu Riga.

Die Fahne hoch! Seite 70

Holberg, Ferdinand, philol. 51—55. Oberlehrer der deutschen Sprache am Gouv.=Gymnasium zu Riga.

Trinklied	Seite	53
Ein Kümmeleschnaps steht einsam	"	55
Schachkönig	"	103

Friedländer, Theodor, jur. 53—57. † zu Riew 1861.

Bitte	Seite	38
Domgesang	"	108

Hasenjaeger, Robert, theol. 55—58. Pastor an der deutschen St. Katharinengemeinde zu St. Petersburg.

Wogen und Menschen	Seite	78
Rechtfertigung	"	79
Scene aus dem Tartarenleben	"	101

Deeters, Woldemar, jur. 56—60. Eisenbahnbeamter in Dünaburg.

Ich wollt', meine Schulden ergößen. (Strophe 1 und 2.)	Seite	58
---	-------	----

Keller, Wilhelm, theol. 58—65. Wochenprediger an der St. Petrifirche zu Riga und Vorsteher einer Privat-Lehranstalt daselbst.

Farbenlied	Seite	11
Es singt die Mär vom Hort der Nibelungen	"	45

Ek, Conrad, med. 60—67. Auf seinen am 17. März 1867 erfolgten Tod verfaßte E. Masing den Nachruf „Auf einen verstorbenen Landsmann“ (Seite 75).

Ungewißheit	Seite 34
Blaue Augen	„ 39
Ein Schifflein	„ 40
Lass' Menschen lächelnd höhnen	„ 80
Lieg' ich dereinst gestorben	„ 82
Jahreswende	„ 84

Bornhaupt, Theodor, med. 60—65. Dr. med. Practischer Arzt in St. Petersburg.

Auf dem Eise	Seite 41
------------------------	----------

Masing, Ernst, med. 61—66. Dr. med. Ordinador am Marienhospital in St. Petersburg.

Auf einen verstorbenen Landsmann	Seite 75
--	----------

Rudloff, Carl, theol., jur. 62—70. Advokat in Riga. † 29. October 1873.

Röslein am Wege	Seite 32
Das Farbenband	„ 64

Sieventhal, August, med., pol. oec. 64—72. Professor der Nationalökonomie am baltischen Polytechnikum zu Riga.

Es hat einmal ein Thor gesagt	Seite 59
Kreuz und Rebe	„ 48

Schwarz, Johann Christoph, jur. 64—68. Dr. jur.
Obersecretairsgesilfte des Rigaschen Rathes.

Landsmannschaftliche Variationen . . .	Seite	42
An den Dichter von „Kreuz und Nebe“ . . .	„	49
Dem jüngeren Landsmann in die Burschenbibel	„	60
Abschied von Dorpat	„	113

Friesendorff, Ernst, philol. 66—71. Director der
St. Petrischule zu St. Petersburg.

An eine Ungetreue	Seite	31
Widmung	„	35
Ständchen	„	37

Poelchau, Arthur, hist. 66—71. Dr. phil. Ober-
lehrer der Geschichte am Stadtgymnasium zu Riga.

Ich wollt', meine Schulden ergößen. (Strophe 3.)	Seite	58
Die Burschenbibel	„	61
Und hast Du es genossen	„	63

v. Elh, Hugo Franz Joseph, jur., pol. oec. 76—

Sonett	Seite	77
Triolett	„	81
Der Bettler und sein Kind	„	88
Ein hölzern Kreuz	„	90
Tamara	„	91

Sillner, Wilhelm, jur. 76—80

An Riga	Seite 116
* Das Verständniß	Seite 28
* Glaubts nicht!	" 30
* Fahre wohl!	" 86



Inhaltsverzeichnis.

	Seite.
Vorwort	3
Farbenlied	7
Farbenlied	9
Farbenlied	11
Wie wird das kleine Volk genannt	13
Dorpater Musenflang	15
Was scheert mich Welt und Leute	17
Das Lied vom Hieber	18
Ueberraschung	27
Das Verständniß	28
Glaubt's nicht!	30
An eine Ungetreue	31
Köslein am Wege	32
Ungewißheit	34
Widmung	35
Ständchen	37
Bitte	38
Blaue Augen	39
Ein Schifflein	40
Auf dem Eise	41
Landsmannschaftliche Variationen	42

Es singt die Mär vom Hort der Nibelungen	45
Kreuz und Rebe	48
An den Dichter des Liedes „Kreuz und Rebe“	49
Wird's mir in der Welt zu weit	51
Trincklied	53
Ein Kümmeleschnaps steht einsam	55
Das Lied vom Borgen	56
Ich wollt', meine Schulden ergössen	58
Es hat einmal ein Thor gesagt	59
Dem jüngeren Landsmann in die Burschenbibel	60
Die Burschenbibel	61
Und hast Du es genossen	63
Das Farbenband	64
Colores cano tres lucentes	66
Töne Sang zum Jubelfeste	68
Die Fahne hoch!	70
Sehnsucht	73
Auf einen verstorbenen Landsmann	75
Sonett	77
Wogen und Menschen	78
Rechtfertigung	79
Lass' Menschen lächelnd höhnen	80
Triolett	81
Lieg' ich dereinst gestorben	82
Jahreswende	84
Fahre wohl!	86
Der Bettler und sein Kind	88
Ein hölzern Kreuz	90
Tamara	91

	Seite.
Scene aus dem Tartarenleben	101
Schachkönig	103
Bassompierre	106
Domgesang	108
Des Burschen Abschied	111
Abschied von Dorpat	113
An Riga	116
L. O. T. A. O. H. S.	118
Anhang: Biographische Notizen über die Verfasser	119



ESTICA

A 4056

Druck von H. Laatzmann in Dorpat.